

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Geschichte der Griechen für Gymnasien und Realschulen

Welter, Theodor Bernhard

Münster, 1854

Dritte Periode. Vom Anfange der Perserkriege bis zum Anfange des peloponnesischen Krieges. 500-431 vor Chr.

[urn:nbn:de:bsz:31-264360](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-264360)

moralisch zu vervollkommen und als die besten und weisesten Menschen die Lenker und Beherrscher des Volkes zu werden suchten. — Die eleatische Schule hat ihren Namen von Elea, einer Stadt Unteritaliens, wo der Gründer derselben, Xenophanes aus Kolophon, Zeitgenosse des Pythagoras, lehrte. Zu derselben gehörten Parmenides und Zeno von Elea, Schüler des Xenophanes; Demokritus aus Abdera, der im fünften Jahrhundert vor Chr. lebte; Heraklit aus Ephesus (500 v. Chr.) und Empedokles aus Agrigent (450. v. Chr.) — Auch in den übrigen Fächern des menschlichen Wissens zeigten sich bereits herrliche Anfänge. Während so der griechische Geist nach allen Richtungen hin sich überall hoffnungsvoll entfaltete, da kam plötzlich aus dem fernen Osten ein schweres Ungewitter herangezogen, welches alle Knospen und Blüten des griechischen Lebens und Wissens auf immer zu vernichten drohete.



Dritte Periode.

Vom Anfange der Perserkriege bis zum Anfange des peloponnesischen Krieges. 500—431 vor Chr. *)

Griechenland im Kampfe mit den Barbaren.

§. 26. Einleitung.

Die Geschichte bietet kein großartigeres und in seinen Folgen reicheres Schauspiel dar, als den Kampf des kleinen Griechenlands gegen die Riesenmacht des persischen Reiches. In diesem Kampfe ist es so recht offenbar geworden, daß nicht Flächeninhalt und Menschenzahl der einzige Maßstab für die Größe und Bedeutung der Staaten sind, sondern vielmehr der inwohnende Geist, welcher dem Leben des Ganzen wie des Einzelnen eine unüberwindliche Kraft gibt. Persien war damals das größte

*) Quellen: Herodot, Thucydides und Xenophon bilden hier eine fast fortlaufende Geschichte. Hierher gehören auch die Biographien des Plutarch und des Corn. Nepos.

und mächtigste Reich des ganzen Erdkreises. Seinem Scepter waren weithin fast alle Völker Asiens unterworfen; selbst in Afrika huldigten die Aegyptier vor Schrecken. Nun sollte auch Europa eine Provinz von Asien werden. Mit Millionen von Kriegeren übersfluthete der persische Großherr, vor dessen Wink und Befehl sonst ganze Völker zitterten, das kleine Griechenland; und dennoch gelang es ihm nicht, dasselbe zu unterjochen, oder auch nur einer einzigen Stadt eine ihr widerstrebende Verfassung aufzubürden. Fast ein halbes Jahrhundert hindurch ward blutig zu Wasser und zu Lande gestritten; alle Hülfquellen des weiten Perferreiches wurden erschöpft; endlich mußte der Riese unterliegen. Glorreich ging Griechenland aus seinen Freiheitskämpfen hervor. Das Nationalgefühl war wunderbar erhöht; alle Kräfte, die geistigen wie die körperlichen, mächtig angeregt und entwickelt; und unmittelbar nach diesem Kriege stand das sonst so arme und unberühmte Griechenland in nie gesehenem Glanze da.

Eine so auffallende Erscheinung kann nur durch eine Vergleichung der beiden streitenden Völker das Licht des Verständnisses gewinnen. Im persischen Reiche wurde Alles durch despotischen Druck darniebergehalten, jeder freie Aufschwung des Geistes war unmöglich. Dort gab es nur Herren und Sklaven; nicht die edelen Gefühle der Freiheit und Vaterlandsliebe, sondern nur rohe Willkür des Despoten riefen zum Kampfe auf. In Griechenland dagegen standen alle Bürger frei und gleich neben einander, voll Selbstgefühl, stolz auf ihre Freiheit und ihr Vaterland, für die sie die höchsten Güter des Lebens, ja das Leben selbst, hinzugeben bereit waren. Daher der Muth und die Aufopferung in den Tagen der Noth und Gefahr; daher die begeisterte Tapferkeit auf dem Schlachtfelde, die nicht fragte, wie stark der Feind sei, sondern wo er sei. Zwischen den herrschenden und unterdrückten Völkern Persiens fehlte durchaus der innere Nationalzusammenhang. An Sitte und Sprache verschieden waren die meisten nur durch das Recht der Stärke an die herrschenden Perfer gekettet, und nur durch despotische Gewalt konnten sie zu einem Ganzen zusammengehalten werden, das aber wieder auseinander fiel, sobald der Schrecken aufhörte, der dieses lockere Band geknüpft hatte. Die Griechen

aber, obgleich in viele einzelne Staaten gesondert und oft in Streit unter einander verwickelt, hörten doch nie auf, sich als eine ganze ungetheilte Nation zu betrachten; und diese Nationalität trat, besonders dem Auslande gegenüber, in lebendiger Wirksamkeit hervor. In diesem Nationalverbände Griechenlands konnte sich die geistige Überlegenheit Einzelner geltend machen, und begeisterte Vaterlandsliebe das Maß natürlicher Kräfte erhöhen. Die Kämpfe der einzelnen Staaten unter einander entwickelten und belebten alle Kräfte und waren eine gute Übungsschule für den Kampf mit den Persern selbst. Während in Persien die Herrscher und Vorsteher des Volkes einer verweichlichenen Üppigkeit und Sinnenlust ergeben waren, lebte der Grieche höchst einfach und nüchtern und stählte seinen Körper durch Übungen aller Art. Auch das gemäßigete Klima Griechenlands wirkte anregend und stärkend auf die Ausbildung aller Kräfte, während hier und da unter dem glühenden Himmel Asiens alle Thätigkeit erschlaffe.

So standen die kräftigen, für Freiheit und Vaterland glühenden Griechen den Barbaren gegenüber. Hunderte fochten gegen Scharen von Tausenden und errangen den Sieg. Oft schon haben kleine Völker späterer Zeit in den Tagen gewaltfamer Unterdrückung zu den Griechen hinaufgeschaut, an ihnen den Muth sich gestählt, die Thatkraft belebt und ein gleich glückliches Ziel errungen.

Allein nicht bloß durch die staunenswerthe Tapferkeit und Hingebung der Griechen ist dieser Krieg so anziehend und lehrreich geworden; denn spätere Schlachtfelder haben das Schauspiel gleich großer Tapferkeit und fast gleich schauerlichen Gemetzels dargeboten; sondern weit mehr durch die heiligen Güter des Lebens, die hiedurch gerettet wurden. Jener Krieg nämlich sollte zugleich über den Gang der Bildung des menschlichen Geistes entscheiden, ob fortan die Abendländer asiatische Sitten und Gewohnheiten von ihren rohen Siegern annehmen, oder ihre Kultur nach griechischem Geschmacke, wie es nachher geschah, vollenden sollten. Und so wurden die Früchte des Sieges nicht bloß von Griechenland in Fülle eingeerntet, sondern von ganz Europa, ja von dem größten Theile der Menschheit; und selbst die Kultur unserer Zeit ist eine Frucht dieses Sie-

ges. Darum ist auch dieser Sieg zu allen Zeiten und von allen Völkern so hoch gefeiert worden, und nur der Sieg, den in weit späterer Zeit Karl Martell in den Ebenen von Tours über die Araber erfocht, kann ihm zur Seite gestellt werden.

Jedoch nicht alle Griechen haben den Ruhm dieses Sieges getheilt. Viele, unter anderen selbst die Thebaner, haben eugherzig die gemeinsame Sache des Vaterlandes verlassen und sich den Persern in die Arme geworfen; andere lähmte der Schrecken. Wir besitzen noch von den beiden größten griechischen Geschichtschreibern, Herodot und Thucydides, ein höchst anziehendes Bild dieses Krieges. Mag auch Einzelnes, insbesondere was die Angabe der riesenartigen Zurüstungen und der ungeheuren Truppenmassen der Perser betrifft, von Herodot aus Bewunderung und Vorliebe für seine Nation über das Maß der Wirklichkeit hinaus geschildert sein; wahr bleibt immer, daß nie ein größeres Ziel mit geringeren Mitteln errungen worden ist.

§. 27. Veranlassungen zu den Perserkriegen.

Der Krieg nahm seinen Anfang zunächst in Kleinasien bei den griechischen Kolonien und theilte sich von dort aus auch dem Mutterlande mit. Schon länger als fünfhundert Jahre hatten die Kolonien auf jenem schönen Küstenlande geblühet, als sie endlich von Krösus, dem Könige von Lydien, überwunden wurden. Bald nachher aber erlag Krösus selbst im Kampfe mit dem mächtigen Könige Cyrus; und mit dem Königreiche Lydien fielen nun auch die griechischen Pflanzstädte unter die Herrschaft der Perser. Über die unterworfenen Städte wurden Statthalter gesetzt, die nach morgenländischer Sitte wie kleine Könige herrschten und von den Griechen nicht anders als Tyrannen genannt wurden. Allein diese kleinen Staaten hatten noch nicht den Sinn für Freiheit verloren; sie alle warteten nur auf eine günstige Gelegenheit, das verhasste Joch wieder abzuwerfen, vorzüglich die Jonier, die mächtigsten unter ihnen. Auch das Beispiel der Stadt Athen, welche so ruhmvoll ihre Freiheit wieder errungen hatte, wirkte begeisternd auf die Ko-

Ionisten, und fast um dieselbe Zeit schien sich auch für sie eine Aussicht zur Wiedererlangung der Freiheit zu öffnen.

Darius, der zweite Nachfolger des Cyrus, hatte im Jahre 513 vor Chr. einen unglücklichen Feldzug gegen das wilde Volk der Scythen, nordwärts vom schwarzen Meere, unternommen. Und während er mit den Trümmern seines Heeres, von den scythischen Reitern Tag und Nacht verfolgt, in athemloser Eile zurück nach der Donau floh; gab der Athener Miltiades, der Fürst einer Kolonie im thracischen Chersones, den Joniern, welche zur Bewachung der Donaubrücke zurückgelassen waren, den Rath, dieselbe abzubrechen und so Heer und König zu vernichten. Der Rath gefiel; nur Histäus, der Statthalter von Milet, widersetzte sich und hintertrieb das Vorhaben. Ihm schenkte der gerettete König einen Landstrich in Thracien, am Flusse Strymon (Sitar). Der rührige und gewandte Grieche benutzte die äußerst günstige Lage zur Anlegung einer Kolonie, Myrkinus, die bald so mächtig sich erhob, daß sie für den König selbst gefährlich zu werden schien. Dieser ließ ihn deshalb zu sich nach Hofe entbieten, mit den schönen Worten, einen so klugen und gewandten Mann müsse er nothwendig als Freund und Rathgeber in seiner Nähe haben. Aristagoras, der Schwiegersohn des Histäus, bekam nun die Statthalterschaft von Milet.

Aristagoras war ein höchst ehrsüchtiger Mann; ein mißlungener Versuch seiner Herrschsucht ward die nächste Ursache zum Ausbruche des Krieges. Eben hatte er die durch die Abberufung seines Schwiegersvaters erledigte Stelle angetreten; als mehre der reichsten Bewohner der Insel Naxos, die in einem Aufstande von ihren Mitbürgern waren vertrieben worden, zu Milet erschienen und seine Hülfe anseheten. Geblendet durch die Hoffnung, dieses blühende Eiland, die Perle der Cycladen, zu erobern und mit seiner Statthalterschaft zu verbinden, beredete er den Darius zur Theilnahme an der vorgeschlagenen Unternehmung. Der König gab seinen glänzenden Vorspiegelungen Gehör und übertrug dem Aristagoras den Oberbefehl über die Landtruppen, dem Perser Megabates aber die Anführung der Flotte. Es erhob sich jedoch ein Streit zwischen dem persischen Befehlshaber und dem Statthalter von

Milet; und der rachsüchtige Megabates verrieth heimlich den Einwohnern von Naros den gegen sie im Schilde geführten Plan. Diese trafen nun schleunigst alle Vorkehrungen, und das Unternehmen scheiterte völlig. Aristagoras, der das Schlimmste fürchten mußte, da Megabates die ganze Schuld auf ihn schob, gerieth jetzt auf den verwegenen Gedanken, sich durch eine angezettelte Empörung aus seiner peinlichen Lage zu befreien. Neue Aufmunterung hiezu erhielt er von seinem Schwiegervater selbst. Dieser verschmigte Griechen, höchst entrüstet über die glänzende Gefangenschaft, in welcher er am Hofe zu Susa gehalten wurde, hatte zu einem seltsamen Mittel seine Zuflucht genommen. Er hatte dem treuesten seiner Sklaven den Kopf kahl geschoren, gewisse Chiffern, die eine Aufforderung zur Empörung enthielten, auf den Schädel geschrieben, und als demselben das Haar wieder gewachsen war, diesen lebendigen Brief an Aristagoras abgeschickt. Er hoffte nämlich, bei dem Ausbruche einer Empörung würde ihn der König wohl in seine Statthalterschaft entlassen.

Auf diesen Rath zur höchst gelegenen Zeit schritt Aristagoras rasch zur Ausführung seines hochverrätherischen Planes. Er versammelte die Milesier, legte, um deren eifrigen Beistand zu gewinnen, seine Herrschaft nieder und errichtete eine Republik. Dann zog er durch ganz Jonien und bewog durch sein Beispiel, sein Ansehen, oder auch durch Furcht alle übrigen Tyrannen, ein Gleiches zu thun. Überall erwachte die Begeisterung für die neue Freiheit; alle Städte waren zur Empörung bereit. Nachdem so die Empörung hier eingeleitet war, reiste Aristagoras nach Europa, um auch das Mutterland um Hülfe für sein kühnes Unternehmen anzusprechen. Zunächst wandte er sich an Sparta, als die den Vorrang in Griechenland führende Macht. Mit einer auf Erz geätzten Weltkarte in der Hand schilderte er in offener Versammlung mit lebhaften Farben den Reichthum Asiens und die Erschlaffung der Perser. Dann drang er in den König Kleomenes, den großen Vorsatz zu fassen, den spartanischen Kriegesruhm durch die glorreiche Eroberung Asiens zu vollenden und denjenigen Befehle vorzuschreiben, die es wagten, sich Herren der Welt zu nennen. Kleomenes aber fragte den berebten Milesier kurz, wie weit

denn wohl vom Meere bis zur persischen Hauptstadt Susa sei. Und als Aristagoras unbefangen erwiederte, daß die Reise drei Monate erfordern würde, rief Kleomenes hastig: „Freund von Milet, noch vor Sonnenuntergang entweiche aus Sparta!“ und wandte finster dem Abenteuerer den Rücken. Aristagoras jedoch folgte als Flehender ihm nach in sein Haus und trat hier mit Anerbietungen von ansehnlichen Geldsummen hervor. Und vielleicht hätte endlich der Spartaner gewankt, wäre nicht Gorgo, des Königs zehnjähriges Töchterchen, dazwischengetreten, mit den Worten: „Vater, der Fremde wird dich noch bestechen, wenn du nicht weggehst!“ Kleomenes ging. In Sparta abgewiesen ging der Milesier nach Athen, welches nun entschieden die zweite Macht in Griechenland war. Hier traf er zu einer höchst günstigen Stunde ein. Eben jetzt war von dem persischen Satrapen Artaphernes die ernste Mahnung gekommen, sofort den Hippas wieder aufzunehmen, oder die Folgen des Ungehorsams zu erwarten; und die ganze Stadt war entrüstet über eine so unerhörte Frechheit. In diesem Augenblicke der allgemeinen Aufregung trat der Milesier mit seinem Antrage auf. Er erinnerte: „Milet sei eine Pflanzstadt von Athen, und es sei billig, daß die Mutter ihr Kind in der größten aller Segnungen, in dem Anrechte an die Freiheit, beschirme; es sei billig, daß es durch diejenigen befreit würde, welche Großes vermögten.“ Sofort ging das Volk auf seinen Antrag ein und bewilligte zwanzig Kriegeschiffe, zu denen noch fünf Fahrzeuge der Eretrier stießen, aus Anerkennlichkeit gegen den Beistand, welchen die Milesier ihnen einst im Kriege gegen ihre Nachbarn, die Chalcidier, geleistet hatten. Mit dieser Hülfe versehen zog Aristagoras seine Truppen zusammen und segelte nach Ephesus. Hier wurden die Truppen ausgeschifft und sogleich vor Sardes, die Hauptstadt von Lydien und die Residenz des persischen Statthalters Artaphernes, geführt. Überrascht zog sich dieser in die Burg zurück und mußte von hieraus sehen, wie die reiche Stadt von den Griechen erobert und zerstört wurde. Indem nämlich ein Grieche aus Bosheit ein Haus anzündete, loderte die ganze Stadt, deren Häuser größtentheils aus Holz erbauet und mit Rohr bedeckt waren, in Flammen auf (503 v. Chr.). Da aber verließ Verzweiflung neuen Muth.

Perser und Lybier rotteteten sich zusammen, überfielen grimmig die Griechen und schlugen sie in die Flucht. Bei Ephesus wurden die Fliehenden eingeholt, und hier ein fürchterliches Blutbad unter ihnen angerichtet, in welchem auch der Anführer der Eretrier umkam. Jetzt entstand Uneinigkeit unter den Athenern und Joniern, die sich gegenseitig die Ursache des Unglückes vorrückten. Unwillig verließen die Athener die Sache ihrer Stammgenossen und segelten nach Hause zurück. Die Jonier dagegen setzten den Krieg muthig fort, segelten nach dem Hellespont und eroberten Byzanz nebst den benachbarten Städten. Auch die Cyprier und Karier schlossen sich in Masse der Sache der Verbündeten an. Jetzt aber rückte die Macht der Perser von allen Seiten herbei. Eine Stadt nach der anderen wurde wiedererobert, und die Sache der Jonier erschien immer hoffnungsloser. Aristagoras selbst, der Urheber der Empörung, floh verzweifeln nach Thracien in die von seinem Schwiegervater angelegte Kolonie, fiel hier aber bald als Opfer seiner Herrschsucht. Histäus, der auf seine Vorstellung als Friedensvermittler nach Jonien entlassen worden war, wurde hier der Treulosigkeit auf's neue verdächtig und von Artaphernes an's Kreuz geschlagen. Die ganze Gewalt des Streites wandte sich jetzt gegen Milet, den Heerd der Empörung; zu Wasser und zu Lande ward es belagert. Mehre von den jonischen Bundesgenossen wurden durch Bestechung abtrünnig gemacht; endlich fiel Milet selbst nach der ruhmvollsten Gegenwehr und wurde, aus Mache wegen der Frevel an Sardes, in einen schauervollen Schutthausen verwandelt (497 v. Chr.). Der größte Theil der Bürger ward erschlagen, alle übrigen mit Weib und Kind in die Sklaverei abgeführt.

So endete nach sechs Jahren stürmischer Freiheit der jonische Aufstand. Das Joch der asiatischen Griechen war durch diesen unglücklichen Versuch, es abzuschütteln, nur noch drückender geworden.

§. 28. Die beiden ersten Perserkriege unter Darius.

Erster Zug nach Griechenland unter Mardonius, 492 vor Chr. — Über nichts war Darius mehr entrüstet,

als daß das unbedeutende Völkchen der Athener, von dessen Dasein ihm kaum Kunde geworden, ihn, den großen König, so übermüthig herausgefordert hatte. Der den Joniern geleistete Beistand, die Weigerung, den Hippias wieder anzunehmen, die Einäscherung seiner lydischen Hauptstadt, das Alles entflammte ihn zur äußersten Rache. Wüthend ergriff er seinen Bogen, schuß einen Pfeil in die Luft und rief: „Götter, laßt mich Rache nehmen an den Athenern!“ Bei jeder Mahlzeit mußte ihm ein Diener dreimal zurufen: „Herr, gedenke der Athener!“ Auch der rachsüchtige Tyrann Hippias, der beständig um den Darius war, versäumte nichts, ihn bei dieser Gesinnung zu erhalten. Jedoch nicht Athen allein, ganz Griechenland sollte den Frevel büßen, und Mardonius, des Königes Schwiegersohn, ward mit einer großen Land- und Seemacht dahin gesandt. Allein dieser Versuch scheiterte völlig. Die Flotte wurde bei der Umschiffung des chalcidischen Vorgebirges Athos vom Sturme zertrümmert; das Landheer von den kriegerischen Bewohnern Thraciens überfallen und größtentheils aufgerieben. Nur mit klöglichen Trümmern floh Mardonius, ohne auch nur einen Griechen gesehen zu haben, bestürzt nach Asien zurück.

Zweiter Zug unter Datis und Artaphernes, 490 vor Chr. — Dieser mißlungene Versuch reizte nur noch mehr den Zorn des großen Königes, der jetzt um so furchtbarere Maßregeln zu einem neuen Rachezuge traf. Zuvor jedoch wollte er die Griechen auf die Probe stellen, was sie wohl im Sinne hätten, ob wider ihn zu streiten oder sich zu ergeben. Gewohnt, durch die Macht seines Namens ferne Völker zu schrecken, sandte er Herolde durch ganz Griechenland und ließ durch sie im Namen des großen Königes Wasser und Erde, als Zeichen der Unterwerfung, fordern. Viele von den Städten auf dem Festlande und die meisten Inseln, selbst Agina, damals die erste griechische Seemacht, wollten den ungewissen Kampf nicht wagen und unterwarfen sich, geschreckt durch das Unglück der Jonier, den ihnen gestellten Bedingungen. In Athen und Sparta aber gerieth das Volk über das unwürdige Ansinnen eines Barbaren gegen freie Städte in so plöbliche Wuth, daß es sogar das geheiligte Recht der Gesandtschaft vergaß. Es ergriff die Herolde und warf sie in Gräben und Brunnen, mit den

höhnenden Worten: „Dort nehmet nach Belieben!“ In der Noth und Gefahr des Vaterlandes wurde das Band der Freundschaft zwischen beiden Staaten noch enger geknüpft. Die Athener brachten jetzt zum erstenmal bei Sparta eine förmliche Klage gegen die Agineten an, weil diese durch ihr Verfahren Verräther der gemeinsamen griechischen Sache geworden wären und forderten Sparta, als das Haupt Griechenlands, auf, einzuschreiten und den Verbrechern Achtung vor den gemeinsamen Verpflichtungen einzuschärfen. In Folge dieser Aufforderung ging Kleomenes, König von Sparta, nach Agina hinüber, um Maßregeln gegen die Urheber des letzten Verfahrens „für das allgemeine Beste von Griechenland“ zu nehmen. Sie wurden gezwungen, als Unterpfand ihrer Treue Geißel zu stellen. Diese Fehde war geendigt, als der zweite Zug der Perser gegen Griechenland begann.

Darius hatte seine Rüstungen zu einem neuen Zuge beendet. Er ließ die beiden erprobten Feldherren, Datis und Artaphernes, vor sich kommen und sprach: „Wohlan, ziehet hin nach Griechenland und machet zu Knechten die Männer von Athen und Eretria und bringet die Knechte vor mein Angesicht!“ Und sofort wurden die Anker gelichtet, eine Flotte von sechshundert Schiffen, mit einem großen Landungsheere am Bord, lief aus, den Rachebefehl zu vollziehen. Mehre Schiffe waren mit Ketten beladen, um die Menge der gefangenen Griechen zu fesseln. Die Flotte steuerte zunächst auf die cykladischen Inseln los. Alle wurden ohne Widerstand erobert. Nun richtete sie ihren Lauf nach der Insel Euböa, auf welcher das verhasste Eretria lag. Sechs Tage lang stürmten die Perser vergeblich; am siebenten wurde ihnen die Stadt durch den Verrath zweier vornehmer Bürger in die Hände gespielt. Sie ward geplündert, die Tempel niedergebrannt, die Einwohner in Ketten nach Susa geschickt.

Nach einem so fürchterlichen Beispiele der Rache mogten die Perser wohl erwarten, daß das geschreckte Athen auf der gegenüberliegenden Küste sich nun wohl beeilen würde, Wasser und Erde herüberzuschicken. Sie ruheten einige Tage von ihrem Siege aus und setzten dann, als die gehoffte Unterwerfung nicht erfolgte, nach Attika über. Hippias befand sich als Führer und

Bundesgenosse an Bord, noch immer hoffend auf den Herrscherstab, der ihm vor zwanzig Jahren war entrissen worden. Nur wenige Meilen von Athen liegt der Flecken Marathon. Von hier aus bis zum Meere dehnt sich eine große Ebene aus, die nur durch einzelne sanft aufsteigende Hügel unterbrochen wird. Der dürre, sandige Boden zeigt hier und dort nur Sümpfe, niedriges Gesträuch und einzeln stehende Bäume. Auf dieser großen Ebene entfalteten sich die gewaltigen Schlachtreihen der Feinde, deren Zahl sich nach der mäßigsten Berechnung auf hunderttausend belief. Athen stand noch allein, sein Untergang schien sicher und nah. Die Spartaner versprachen zwar, der bedrängten Stadt Hülfe zu schicken, allein sie wollten ein altes religiöses Gesetz nicht brechen, welches ihnen verbot, vor dem Vollmonde in's Feld zu ziehen. Nur Plataea, das damals in freundschaftlichem Vernehmen mit Athen stand, schickte tausend Mann zu Hülfe. Athen selbst stellte neuntausend und bewaffnete in der Noth die Sklaven. Klein und unbedeutend war allerdings diese Streitmacht, aber voll Muth und fest entschlossen, für Freiheit und Vaterland Alles zu wagen. An der Spitze derselben standen zehn Feldherren, welche aus den zehn Phylen oder Kreisen, in die Klisthenes Attika eingetheilt hatte, gewählt worden waren. Unter ihnen befand sich auch Miltiades, der Fürst des thracischen Chersones. Zur Zeit des Pisistratus und seiner Söhne war hier eine Kolonie von seiner Familie gegründet worden, und er selbst war der dritte Fürst in der Reihe. Wie alle Städte und Länder bis nach Thessalien hin den Persern huldigen mußten, so hatte auch er als persischer Vasall dem Könige Darius auf seinem scythischen Zuge folgen müssen. Hier war es, wo er, wie oben bemerkt ist, den Joniern den Rath gab, die Donaubrücke abzuwerfen. Seitdem mußte er für seine eigene Sicherheit besorgt sein; und nach dem Falle von Milet flüchtete er sich nach seiner Vaterstadt Athen, wo er bald die Liebe des Volkes gewann, so daß ihm jetzt eine Feldherrnstelle übertragen wurde.

Schlacht bei Marathon, 490 vor Chr. — Als das kleine Heer sich in der Ebene von Marathon lagerte, gegenüber der Riesenmacht der Perser, deren zahllose Massen von Reitern und Fußgängern weithin den Raum verdüsterten, der sich längs

der Meeresküste hinzieht, brachen Spaltungen unter den Führern aus, indem einige widerriethen, gegen eine solche Übermacht eine offene Schlacht zu wagen, während andere auf augenblicklichen Angriff drangen. Zu den Letzteren gehörte auch Miltiades. Er hatte schon früher, während seiner Statthalterschaft im thracischen Eherones, die Perser kennen gelernt und wußte zu schätzen, was eine kleine Schar, begeistert für eigene Freiheit, im Kampfe gegen die Massen asiatischer Barbaren vermogte. „Von Dir — rebete er den zaubernden Polemarchen Kallimachus an — von Dir hängt es jetzt ab, ob Athen in Sklaverei gerathen soll, oder ob Du Dir dadurch, daß Du es befreiest, ein Andenken bei den kommenden Geschlechtern bewahrest, wie es nicht Harmodius und Aristogiton bewahren; denn nie, so lange Athen steht, schwebte es in so großer Gefahr. Unterliegt die Stadt den Persern, so ist offenbar, was sie zu erdulden hat, indem sie der Tyrannei des Hippias preisgegeben wird; siegt sie hingegen, so mag sie sich unter den Griechenstaaten zur höchsten Höhe erheben. Wenn wir jetzt nicht schlagen, so fürchte ich, daß irgend ein Tumult unter den Athenern ausbricht, der manche von ihnen zu Gunsten der Perser wendet; wenn wir aber schlagen, ehe das Feuer der Truppen erkaltet, so werden wir mit Hilfe der Götter den Sieg davontragen. Dies Alles hängt jetzt von Dir ab. Folgst Du mir, so ist das Vaterland frei und der erste Staat; folgst Du denen, welche die Schlacht widerrathen, so wird das Gegentheil geschehen.“¹⁾ So sprach Miltiades auf der Ebene von Marathon im Angesichte des furchtbaren Feindes, und seine Rede wirkte mächtig für die Entscheidung. Kallimachus trat ihm sogleich bei und verwendete sein Ansehen auch bei den übrigen noch zaubernden für ein unverzügliches Treffen. Jeder Feldherr befehligte der Reihe nach einen Tag. Als die Reihe an Aristides kam, übertrug er sein Recht dem Miltiades und zeigte dadurch seiner Kollegen, daß es keine Schande wäre, sich der höheren Erfahrung eines Anderen unterzuordnen. Sein Beispiel fand allgemeine Nachahmung, und Miltiades war nun der alleinige und unumschränkte Oberbefehlshaber des ganzen Heeres. Er stellte sein Haupt

¹⁾ Herod. VI. 109.

am Abhange des Berges Pentelikus auf, damit ihn der Feind nicht umringen oder ihm in den Rücken fallen könne. Den rechten Flügel führte der Polemarch Kallimachus; ihm schlossen sich die attischen Stämme der Ordnung nach an; auf dem äußersten linken Flügel standen die Plataer. Das Mitteltreffen, in welchem Aristides und Themistokles befehligten, war ziemlich schwach; die Hauptmacht war auf beiden Flügeln aufgestellt und durch Berhaue gegen die feindliche Reiterei gedeckt. Datis erkannte zwar die sehr vortheilhaftere Stellung der Athener, allein er vertraute auf seine Übermacht und wollte angreifen, bevor die Spartaner mit dem Eintritte des Vollmondes ausrücken könnten.

Raum röthete sich der Morgen des ewig denkwürdigen Tages, — es war der 29. September des Jahres 490 v. Chr.,²⁾ — als Miltiades das Zeichen zum Angriffe gab. Und begeistert eilte das Häuflein mit vorgestreckten Waffen im Sturmschritt auf die Barbaren los. Als die dichtgescharten Haufen der persischen Reiter und Fußtruppen das Häuflein der Athener im vollen Laufe auf sich losstürzen sahen, spotteten sie der Thoren, von denen Keiner ihrem Schwerte entrinnen sollte. Wüthend war der Angriff, wüthend die Vertheidigung. Nach langem Kampfe ward endlich das dünngestellte Mitteltreffen der Griechen von den Persern durchbrochen und weithin verfolgt. Dagegen siegten die Griechen auf beiden Flügeln und eilten dann ihrn hart gebrängten Brüdern zu Hülfe. Hier nun wurde das siegreiche Mitteltreffen der Perser von vorn und von hinten und von beiden Seiten angegriffen; was sich retten konnte, floh voll Entsetzen, nicht nach dem Lager, sondern nach dem Meere, zu den Schiffen. Als endlich der Abend sich neigte, war das ganze Heer der Perser auf grauenvoller Flucht. Alles stürzte wild durch- und übereinander dem Meere zu und warf sich in die Schiffe. Die siegreichen Griechen verfolgten sie und verbrannten noch sieben ihrer Fahrzeuge. Hier war es, wo der Athener Gynägiros, der Bruder des Dichters Äschylus,³⁾ einen der Kähne ergriff, welcher vom Ufer stoßen wollte; ihm ward

²⁾ Um dieselbe Zeit (493) wurden in Rom die Volkstribunen ernannt.

³⁾ Der Dichter selbst focht in dieser Schlacht und hat uns in seiner Tragödie „die Perser“ ein anziehendes Bild des Perserkrieges hinterlassen.

die Hand durch einen Beilhieb vom Arme getrennt, und er starb glorreich an seinen Wunden. Ein anderer Athener stürzte, mit Blut und Staub bedeckt, in fliegender Eile vom Schlachtfelde nach der Stadt und rief, fast athemlos, in die nächste Straße hinein: „Freuet euch, wir haben gesiegt!“⁴⁾ und sank entselt dahin.

So glorreich endete dieser Tag für die Griechen! Das ganze Lager der Perser mit allen Kostbarkeiten und selbst die für die Griechen mit hinübergebrachten Ketten wurden eine Beute derselben. Sechstausend vierhundert erschlagene Perser bedeckten die Waghstatt, unter ihnen Hippias selbst; der unglückliche Tyrann fiel bestürzt inmitten des Gemegels.⁵⁾ Die Athener und deren brave Bundesgenossen hatten dagegen nur hundert und neunzig Mann verloren, unter ihnen auch den wackeren Polemarchen Kallimachus und mehre der tapfersten Edelen.

Der Verlust der Perser war im Verhältnisse zu ihrer Zahl nur unbedeutend, und sie beschloßen, einen zweiten Versuch zu machen. Eiligst umschifften sie das Vorgebirge Sunium, um Athen vorwegzunehmen, bevor dessen Truppen vom Schlachtfelde heimgekehrt wären. Allein Miltiades hatte diesen Plan gemerkt. Während der redliche Aristides mit den unter seinem Befehle stehenden Männern unter Jackelschein die Gefangenen und die Beute auf dem Schlachtfelde bewachte, damit letztere eine Belohnung für Alle bliebe, eilte Miltiades mit dem übrigen Heere eiligst nach der Stadt zurück. Und als die Perser bei Phaleron die Landung wagen wollten, fanden sie den Helden auch hier schon wieder zur Abwehr bereit und kehrten verzweifelnd nach Asien zurück.

Unterdessen hatte sich der Mond gefüllt, und zweitausend Spartaner kamen nun in Eilmärschen herangezogen und trafen — am Tage nach der Schlacht in Athen ein. Sie ließen sich wenigstens noch das Schlachtfeld zeigen, lobten die Athener wegen ihrer Tapferkeit und kehrten dann nach Hause zurück. Die Abwesenheit der Spartaner in der Schlacht bei Marathon hat nur dazu beigetragen, den Ruhm der Athener zu erhöhen.⁶⁾

4) „Χαλπετε, χαλπομεν!“

5) So Herobot. — Nach anderen entrann er jedoch und starb auf der Insel Lemnos.

6) Die Spartaner hatten in den drei Tagemärschen dahin 1200 Stadien

Durch diesen glorreichen Sieg hatten die Athener ihre Kräfte kennen gelernt, und fortan zitterte man nicht mehr vor dem bloßen persischen Namen. Allen ihren Nachkommen blieb Marathon ein Zeugniß des Ruhmes, das zu ähnlicher Tapferkeit spornte. Den Gefallenen wurden Ehrendenkmäler gesetzt, und ihr Andenken jährlich durch ein Fest erneuert. Aus dem erbeuteten Marmorblocke, den die Perser mitgeführt hatten, um ihn als Siegeszeichen auf den Ruinen von Athen aufzustellen, wurde später von Phidias eine Bildsäule der Göttin Nemesis angefertigt. Vor allen aber ward Miltiades, der Held des Tages, gefeiert. Das ganze Volk empfing seinen Retter mit Jubel und verewigte sein Andenken durch ein herrliches, von ihrem berühmten Künstler Polygnotus angefertigtes Gemälde, auf welchem Miltiades vorgestellt war, wie er an der Spitze der übrigen Feldherren sein kleines Heer ordnete, ermutigte und zum Siege führte. Dieses Meisterstück der Kunst wurde Jahrhunderte hindurch im Portikus als Volkseigenthum feierlich aufbewahrt. Noch jetzt will man auf der marathonschen Ebene die Grabhügel der Griechen und Barbaren erkennen, und geisterhafte Erscheinungen erschrecken noch immer fort die anwohnenden Landleute. Hier hören sie oft bei nächtlicher Weile das Wiehern der Schlachtrosse und sehen die geisterhaften Gestalten der Kämpfenden aufsteigen. 7)

§. 29. Miltiades Ende. — Themistokles und Aristides. — Tod des Darius.

Miltiades Ende. — Jedoch nicht lange genoß Miltiades der Früchte seiner glorreichen That. Der gefeierte Held von Marathon nahm ein höchst trauriges Ende. Das Volk hatte auf den Vorschlag seines angebeteten Führers ihm sofort eine Flotte von siebenzig wohlbemannten Schiffen bewilligt, um große Contributionen beizutreiben von den reichen Inseln im ägeischen

oder 37½ deutsche Meilen abgemacht, eine Schnelligkeit, die allein schon eine böswillige Verzögerung ausschließt.

7) Sechshundert Jahre nach der Schlacht sah Pausanias die Grabhügel und konnte noch auf den Säulen die Namen der verewigten Krieger lesen.

Meere, die sich feige der Herrschaft der Perser unterworfen hatten, und die ganze Stadt sah im Wonneirausche des Sieges neuen Triumphen ihres Feldherrn und einer unermesslichen Siegesbeute mit voller Zuversicht entgegen. Zunächst segelte er nach Paros, weil diese Insel, wie er vorgab, ein Schiff zu der persischen Flotte unter Datis geliefert hatte, in der That aber — wie Herodot versichert, — weil Miltiades von früheren Zeiten her einen persönlichen Groll auf die Parier hatte. Er schickte einen Herold in die Stadt und ließ unter Androhung gänzlicher Vernichtung eine Contribution von hundert Talenten fordern. Allein die Einwohner wiesen diesen mit Verachtung zurück und boten dann hinter ihren festen Stadtmauern allen feindlichen Angriffen Trotz. Miltiades selbst zerstückte sich durch einen unglücklichen Fall das Bein, so daß er genöthigt war, die Belagerung aufzuheben und unverrichteter Sache mit der Flotte nach Athen zurückzukehren. Solche Täuschung nach so hoch gespannter Erwartung regte mächtig das eitle Volk auf. Es schien unmöglich, daß der Sieger von Marathon besiegt vor einer Stadt zurückweiche, und seine Gegner benutzten diesen Umstand, die Keinheit seiner Absichten zu verdächtigen. Er habe, hieß es, von den Persern bestochen die Belagerung aufgehoben; an die Alleinherrschaft gewohnt, die er schon früher im thracischen Chersones geführt habe, wolle er, mit Hülfe der Perser, sich diese jetzt über seine eigene Vaterstadt erwerben.⁸⁾ Endlich trat Xanthippus, der Vater des nachher so berühmten Perikles, mit einer förmlichen Klage vor dem Volksgerichtshofe auf: Miltiades sei des Todes schuldig, weil er das Volk betrogen habe. Der Angeklagte lag krank an seiner Wunde darnieder und konnte nicht selbst sein Bertheidiger sein; sein Bruder Lisagoras übernahm die Bertheidigung. Allein dieser vermogte nicht, die Anklage genügend zu widerlegen. Jedoch so groß war das Ansehen des Verklagten, daß das Volk in Anerkennung seiner Verdienste die verwirkte Todesstrafe in eine Geldstrafe von fünfzig Talenten (58,570 Thlr.) verwandelte. Da er aber diese nicht sogleich zahlen konnte, so wurde er in's Gefängniß geworfen,

⁸⁾ „Cum consuetudine ad imperii cupiditatem trahi videretur“ — Nepos in vit. Milt. cap. 8.

wo er bald an seiner Wunde starb.⁹⁾ Sein Sohn Cimon soll später die schuldige Summe entrichtet haben.

Themistokles und Aristides. — Nach dem Untergange des Miltiades traten in Athen zwei Männer an die Spitze des Staates, welche, gleich ausgezeichnet durch Talent, aber verschiedenen an Charakter, auf verschiedenen Wegen dasselbe Ziel, Größe und Verherrlichung ihrer Vaterstadt, zu erreichen suchten, — Themistokles und Aristides. Schon als Knabe verrieth der erstere etwas Außerordentliches, so daß seine Lehrer voll Erstaunen zu sagen pflegten: „Themistokles wäre geboren, um dereinst der Segen oder der Fluch der Republik zu werden.“ Sein unruhiges und ehrgeiziges Gemüth trieb ihn früh in's thätige Leben hinaus; und nach der Schlacht bei Marathon klagte er oft seinen Freunden, „die Trophäen des Miltiades ließen ihn nicht schlafen.“ Reich an Ideen und gewandt in der Ausführung derselben, ging sein Hauptstreben dahin, Athen zu einer Seemacht zu erheben und so seine Vaterstadt an die Spitze der griechischen Angelegenheiten zu stellen. Der Ruhm seiner Vaterstadt sollte auch ihn verherrlichen; um die Rechtllichkeit der Mittel zu diesem Zwecke aber kümmerte er sich wenig. Furchtlos und feurig galt es ihm gleich, wen er angriff oder was er wagte; Freunde und Feinde sollten einzig seinem Zwecke dienen. Einem Pisistratus gleich beherrschte er nicht nur durch Talent und Muth, sondern auch durch Leutseligkeit und die verführerische Gewalt der Rede die Gemüther des Volkes. Während er an der Spitze der Flotte die Unternehmung des Miltiades gegen die Inseln vollendete, zeichnete sich der schlichte und offene Aristides, welcher sogleich nach der Schlacht bei Marathon zum Archon erwählt war, durch eine beispiellose Uneigennützigkeit bei der inneren Verwaltung des Staates aus. Seine Biederkeit und Aufrichtigkeit war zum Sprichworte geworden; er hieß vorzugsweise „der Gerechte.“ Alles wendete sich an

⁹⁾ Im Einzelnen weichen hier die Schriftsteller sehr von einander ab. Nach den meisten endete Miltiades im Gefängnisse; nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Plato (Gorgias cap. 153.) wurde ihm die Strafe erlassen. Im Ganzen aber mögte das Verfahren der Athener gegen ihren gefallenen Helden eher von einer richtigen Würdigung von Verdiensten, als von Bankelmuth und Undankbarkeit zeugen.

ihn als einen Schiedsrichter, und die Gerichtshöfe in Athen standen fast verödet. Als einst auf der Bühne in der Tragödie des Aeschylus, „die Sieben vor Theben,“ der Vers gesprochen wurde: „Er wollte gerecht sein und nicht scheinen!“ hesteten sich Aller Augen auf Aristides. Dieser biedere Mann war wegen der kühnen und hochfahrenden Plane des Themistokles voll Besorgniß für sein Vaterland. Er trat denselben mit Kraft entgegen, führte aber dadurch seinen eigenen Sturz herbei. Denn als Themistokles im Jahre 486 v. Chr. ruhmgelohnt mit reicher Siegesbeute von seiner Unternehmung gegen die Inseln nach Athen zurückgekehrt war, wußte er es durch seinen Einfluß, seine Schlaubeit und Beredsamkeit dahin zu bringen, daß sein Gegner, als der Freiheit und Gleichheit gefährlich, durch den Ostracismus auf zehn Jahre verbannt wurde. Während des Abstimmens geschah es, daß ein Bürger, der nicht schreiben konnte und den Aristides nicht persönlich kannte, sich an ihn selbst wandte und ihn bat, den Namen des Aristides auf eine Scherbe zu schreiben. Aristides fragte ihn: „Hat er Dir denn etwas zu Leide gethan?“ „Das nicht; — erwiderte jener — allein es verdriest mich, ihn aller Orten den Gerechten nennen zu hören.“ Aristides sagte kein Wort weiter, schrieb ihm seinen Namen auf und ging zufrieden, wie ein großer Mann, der sich seiner Unschuld bewußt ist, in die Verbannung. „Möge das Volk von Athen — sprach er scheidend — nie den Tag erleben, der es zwingt, sich an Aristides zu erinnern!“ Das Benehmen des Themistokles gegen seinen edelen Nebenbuhler erscheint allerdings als höchst unwürdig und ungerecht; allein für Athen, ja für ganz Griechenland war es unter den bestehenden Verhältnissen wohl ein Glück zu nennen, daß nun, nach Entfernung des Aristides, durch die Kraft und Gewandtheit eines Mannes der politischen Entwicklung Athens eine feste, auf ein bestimmtes Ziel gehende Richtung gegeben wurde.

Seidem Themistokles seines Nebenbuhlers entlediget war, verfolgte er mit allem Eifer den einmal gefaßten Plan, seiner Vaterstadt die Herrschaft des Meeres zu verschaffen. In dieser Absicht benutzte er die fortwährende Fehde Athens mit der Insel Agina, um seine Mitbürger zu vermögen, daß der jährliche Ertrag der laurischen Silberbergwerke, welcher bisher unter sie

war vertheilt worden, fortan zur Vergrößerung ihrer Flotte verwendet würde. Er sah nämlich voraus, daß die Niederlage der Barbaren bei Marathon nicht das Ende des Krieges, sondern nur der Anfang noch größerer Kämpfe sein würde, auf welche er sich selbst und seine Mitbürger zur Vertheidigung von ganz Griechenland vorbereiten wollte. Der Vorschlag des beliebten Volksführers ward allgemein angenommen, und seitdem hob sich Athens Seemacht immer mehr und mehr. Sie überflügelte bald ihre drei bedeutendsten Nebenbuhlerinnen, Ägina, Korinth und Korceyra und bahnte den Athenern den Weg zur Hegemonie über ganz Griechenland.

Tod des Darius. — Unterdessen zog sich gegen Griechenland ein neues, noch furchtbareres Ungewitter zusammen. Darius, ergrimmt über den bei Marathon erlittenen Schimpf, rüstete mit aller Gewalt zu einem neuen Rachezuge, den er in eigener Person anführen wollte. Allein eine Empörung in Aegypten und endlich sein Tod unterbrachen seine Entwürfe und gaben den Griechen längere Zeit, sich zu rüsten.

§. 30. Dritter persischer Krieg unter Xerxes.

Zug des Xerxes. — Sein Sohn Xerxes beschloß, des Vaters Werk zu vollenden. Des Sieges gewiß hatte er nicht Lust, wie er stolz sagte, künftig attische Feigen zu kaufen; er wollte sich des ganzen Landes bemächtigen und dann nur eigene Feigen essen. Nach der Eroberung von Griechenland gedachte er ganz Europa zu überfluten, bis der Himmel selbst die alleinige Grenze des Perserreiches wäre, und die Sonne kein benachbartes Land mehr beschiene. Alle Pläne zu diesem Zuge waren riesenartiger Natur. Vier Jahre hindurch wurde unausgesetzt von Neuem gerüstet. Ganz Asien war in Bewegung; alle Nationen, von der macedonischen bis zur libyischen Küste, von Kleinasien bis zum fernen Indien wurden aufgeboten, und es kam ein Heer und eine Flotte zusammen, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte. Selbst mit Karthago wurde ein Bündniß geschlossen, damit dieses die griechischen Kolonien in Unteritalien und auf Sicilien verhindere, dem Mutterlande

zu Hülfe zu kommen. Und damit der Flotte nicht ein gleiches Unglück wie der früheren begegne, so wurde quer durch die Landzunge, welche das Vorgebirge von Athos mit dem festen Lande verbindet, zur Durchfahrt der Flotte ein Kanal gegraben, — eine Riesearbeit, die ohne die übereinstimmenden Zeugnisse der griechischen Schriftsteller als ungläublich erscheinen würde. ¹⁾ Zum Behuf eines sicheren Überganges des Landheeres ward über den Hellespont, die jezige Straße der Dardanellen, eine Schiffbrücke geschlagen. Die reizenden Ufer von Asien und Europa grenzen hier so nahe an einander, daß die dazwischen wogende See nur als ein breiter Strom erscheint. Als aber ein Sturm diesen Bau zerstörte, ward der König zornig und ließ die Werkleute enthaupten. Nach den fabelhaften Berichten der Griechen soll er selbst gegen das widerspenstige Meer auf kindische Weise seinen Zorn ausgelassen haben. Er ließ, heißt es, Ketten hineinwerfen, um es eben so zu fesseln, wie über kurz die Griechen, und es alsdann mit dreihundert Peitschenhieben züchtigen, unter den stolzen Worten: „Bitteres Wasser, diese Strafe legt dir dein Gebieter auf, weil du ihn ohne Grund beleidiget hast. Über deinem Rücken wird er hingleichen, du magst wollen oder nicht, du treulofer, salziger Strom!“ Unter neuen Baumeistern, deren Kunstfleiß sich durch das Schicksal ihrer unglücklichen Vorgänger schärfte, waren bald wieder zwei Schiffbrücken gebauet, die eine für die Lastthiere und den Troß, die andere für die Truppen. Mehre hunderte von Fahrzeugen wurden an einander gelegt von einem Ufer bis zum anderen und durch ungeheure Anker festgehalten. Über die Fahrzeuge wurden Bretter gelegt und diese mit Erde bedeckt. Und damit nicht die Pferde und Lastthiere vor dem Anblicke des offenen Meeres scheu gemacht würden, so ward zu beiden Seiten ein hohes Geländer errichtet.

Unterdessen hatte sich um Sardes ein großes Heer aus allen Nationen versammelt, und im Frühlinge des Jahres 480

¹⁾ Von Juvenal (Satir. X. V. 174 seq.) wird sie geradezu für eine Lüge der Griechen ausgegeben, mit den Worten:

— — creditur olim
Velificatus Athos, et quidquid Graecia mendax
Audet in historia.

brach Xerxes mit demselben nach dem Hellespont auf. In dem Augenblicke, als sich die buntgemischte Menge in Bewegung setzte, verhüllte sich plötzlich die Sonne, und nächtliches Dunkel überzog das Antlitz des Himmels. Die Perser erschrafen! Sogleich wurden die Magier befragt, und diese erklärten feierlich: das Verschwinden des Tagesgestirnes verkünde, daß den Griechen der Schutz des Himmels entzogen sei. Dem jungen Könige gefiel diese Antwort gar wohl, und frohlockend sprengte er an die Spitze des Zuges. Wohin der Weg führte, Alles mußte ihm folgen, mit jedem Tage wuchs die Menge. In Phrygien wurde er mit seinem Heere von Pythius, einem Fürsten von unermesslichen Reichthume, bewirthet. Derselbe bot ihm zugleich seinen ganzen Schatz zum Geschenke an. Dieses Anerbieten lehnte jedoch Xerxes ab; er selbst gab ihm vielmehr eine beträchtliche Summe zum Geschenke und verbieth ihm zugleich die Gewährung einer noch unausgesprochenen Bitte. Als nun aber Pythius zutrauungsvoll bat, ihm von fünf Söhnen einen zurückzulassen; da fuhr Xerxes vor Zorn auf: „Verwegener — rief er — wie kann ein Sklave sich furchtsam dem entziehen wollen, was ich selbst mit Brüdern, Kindern und Verwandten zu unternehmen nicht scheue!“ Ein Sohn des Pythius ward zur abschreckenden Strafe entzweigefägt, und die blutenden Hälften zu beiden Seiten der StraÙe, durch welche das Heer zog, öffentlich aufgehängt.

Zu Abydos angelangt, wo der Übergang nach Europa war, überschauete Xerxes hoch von einem Hügel seine Land- und Seemacht. Der ganze Hellespont und alle Küsten weithin wimmelten von persischen Masten und Segeln; die ganze Ebene, so weit das Auge trug, war mit Reitern und Fußgängern bedeckt. Heitere Waffenspiele wurden gefeiert, und Alle überließen sich der freudigsten Hoffnung. Auch Xerxes pries jetzt laut sein Glück und seine Macht; allein inmitten seines Triumphes brach er plötzlich in Thränen aus. Da fragte ihn Artaban, einer seiner Verwandten, nach der Ursache eines so plötzlichen Wechsels, und der König antwortete: „Mich überwältigte der Jammer, indem ich der Kürze des menschlichen Lebens gedachte: von allen diesen Tausenden wird nach hundert Jahren kein Einziger mehr am Leben sein!“ „Dennoch — entgegnete Artaban

mit philosophischer Würde — ist die Kürze des Erdenlebens der Übel größtes nicht. Während unseres kurzen Lebens müssen wir Manches erdulden, was uns schrecklicher erscheint, als der Tod; und Keiner ist wohl unter diesem Heere, ja unter allen übrigen Sterblichen, der nicht schon einmal gewünscht hätte, lieber zu sterben, als länger zu leben!“

Früh am Morgen, als der Himmel im Osten sich röthete, wurden Anstalten zu einem feierlichen Opfer getroffen. Man zündete Weihrauch auf der Brücke an und bestreute diese mit Zweigen von Myrthenbäumen. Und als die Sonne in hoher Majestät emporstieg, goß Xerxes eine Libation in's Meer und flehete das aufgehende Tagesgestirn um Sieg für die persischen Waffen an. Dann warf er den Becher nebst einem Krummschwerte in die See und gab dem Heere das Zeichen zum Aufbruche. Der Übergang über die Brücke dauerte sieben Tage und eben so viele Nächte unaufhörlich fort. Nun ergoß sich der Völkerstrom über Thracien. Auf einer großen Ebene bei der Stadt Doriskus, unfern der Mündung des Hebrus, wurde Halt gemacht, und das Lager aufgeschlagen, während die Flotte sich der nahen Küste entlang ausbreitete. Hier hielt Xerxes Heerschau. Mehr als fünfzig Nationen, jede nach Landes Sitte besonders bewaffnet, die Blüthe von ganz Asien, waren hier versammelt. Nach Herodot's Berechnung bestand das Landheer aus mehr als zwei Millionen bewaffneten Kriegern zu Fuß und achtzig tausend zu Pferd; die Flotte aus zwölfhundert Kriegeschiffen, jedes mit zweihundert Mann besetzt, und aus dreitausend Lastschiffen. Mit Hinzuzählung der Dienerschaft und der später hinzugekommenen Europäer gibt er das Ganze zu fünf Millionen Menschen an — eine offenbare Übertreibung, da Griechenland unmöglich eine solche Riesenmacht hätte ernähren können! Wie viel man aber auch von diesen Millionen abziehen mag; immer steht das Zeugniß für eine ungeheure Macht hinreichend fest; und Niemand war, wie Herodot ausdrücklich hinzusetzt, seiner Größe und Schönheit halber würdiger, über Alle zu herrschen, als Xerxes. Wie ein Gott fuhr er in einem Prachtwagen den bunten Reihen seiner Landtruppen entlang; bestieg dann ein sidonisches Schiff und beobachtete unter einem goldenen Baldachin die Flotte. Nach dieser Musterung berief

er den König Demaratus vor sich. Dieser war durch die Ränke seines Mitköniges Kleomenes aus Sparta vertrieben worden und hatte am persischen Hofe einen Zufluchtsort gegen die Verfolgungen seiner Feinde gefunden. „Meinst du — fragte er stolz lächelnd — daß die Griechen es wagen werden, sich mir zu widersetzen?“ „Herr — versetzte der biedere Spartaner — dein Befehl, sich dir zu unterwerfen, wird von den Griechen zurückgewiesen werden; und selbst, wenn alle übrigen sich zu dir stellten, würde dennoch Sparta dir eine Schlacht bieten. Frage nicht, wie stark sie dabei an Zahl sein werden; denn wären ihrer auch nur tausend Mann, sie würden dennoch unerschrocken dir entgentreten.“ Xerxes lächelte über die eitele Zuversicht des Spartaners und schritt freudigen Muthes vorwärts. Der Weg durch Thracien und Macedonien glich einem Triumphzuge; Alles schloß sich seinem Heere an. Wie eine Sündfluth überschwemmten nun die wilden Asiaten das nördliche Griechenland. Da war kein Gedanke an Widerstand; von allen Seiten schickte man ihnen Wasser und Erde freiwillig entgegen. Nie war die Gefahr für Griechenland größer; nie Einigkeit und ein kräftiges Zusammenwirken Aller nothwendiger.

Bei der ersten Nachricht von der Annäherung der Perser wurde auf dem Isthmus eine Versammlung der Hauptstaaten veranstaltet, um das Beste Griechenlands zu berathen. Allein diese bewies nur zu deutlich, daß auf ein gemeinschaftliches Zusammenwirken die Hoffnung zur Rettung nicht gebauet werden dürfe. Einige gaben unsichere Versprechungen, andere brachten Entschuldigungen, noch andere lehnten alle Hülfsleistung geradezu ab. Argos legte auch in der höchsten Noth seinen alten Haß gegen Sparta nicht ab. Zu stolz, sich zu unterwerfen, forderte es gleichen Antheil am Oberbefehle; und als dieser nicht gestattet wurde, weigerte es sich, gegen die Perser zu sehten. Eine kräftige Hülfe des Gelon von Syrakus ward von Sparta und Athen gleichfalls verschmäht, weil der Tyrann den Oberbefehl über die Heere freier Staaten verlangte. „Hier bedürfe es der Truppen, nicht der Führer,“ ließ man ihm stolz zurücksagen. Korcyra versprach zwar Unterstützung, wartete aber bei dem Vorgebirge Tánarus den Ausgang ab. Kreta end-

lich schützte Drafel vor, welche die Theilnahme am Kriege nicht gestatteten. Sehr bereitwillig dagegen hatten sich anfangs die Thessalier dem griechischen Bunde angeschlossen und bei der Annäherung der Perser Hülfsstruppen verlangt; als ihre Hoffnung aber vereitelt wurde, unterwarfen sie sich den Persern. Und so blieb es abermals den Athenern und Spartanern fast allein überlassen, das Vaterland zu retten. Aber auch in der größten Bedrängniß verloren diese den Muth nicht. Da Thessalien nicht mehr zu retten war, so wurde der spartanische König Leonidas mit sechstausend Mann, unter denen dreihundert schwer bewaffnete Spartaner waren, nach den Thermopylen geschickt, um in diesen Engpässen, durch welche der Weg in das eigentliche Griechenland führt, den heranwogenden Scharen der Feinde einen festen Damm entgegenzusetzen. Die Flotte segelte unter Oberanführung des Spartaners Eurybiades nach Euböa und legte sich bei dem Vorgebirge Artemisium (Heiligthum der Artemis) vor Anker, um auch der feindlichen Flotte im Eurypus, dem Thermopylä des Meeres, Widerstand zu leisten. Themistokles war die Seele der ganzen Unternehmung. Er verband Athen fest mit Sparta und ließ diesem die Ehre der Befehlshaberschaft, um nicht durch unzeitigen Rangstreit das Wohl Aller zu gefährden; er versöhnte Athen mit seiner alten Nebenbuhlerin Ägina und wendete nun die auf seinen Vorschlag gebauete Flotte gegen die Perser. Alle Verbannten wurden zur Rettung des Vaterlandes zurückgerufen; überall war der feurige Themistokles der Vermittler. Er besetzte Alle mit Muth, für Freiheit und Vaterland das Äußerste zu wagen.

§. 31. Schlacht bei Thermopylä, bei Artemisium und bei Salamis.

480 vor Chr.

Flucht des Xerxes aus Griechenland.

Schlacht bei Thermopylä 480. — Unterdeß kamen die Perser herangezogen, schwer und langsam, ohne Widerstand zu finden, bis zum Engpasse Thermopylä, der in das Herz von Griechenland führt. Hier, wo das Meer von der einen und das steile Stagebirge von der anderen Seite nur einen schmalen

Steg gelassen hat, hielt der König Leonidas mit seinen dreihundert Spartanern und den verbündeten Truppen Xerxes lachte überlaut, als er hörte, daß dieses Häuflein seine Millionen aufzuhalten gedächte und sich zu dem Kampfe wie zu einem Feste schmückte. Er schickte Boten hin, ihm sofort die Waffen auszuliefern. „Komm und hole sie!“ war die Antwort. Und als den Griechen gesagt wurde, der Feinde seien ja so viele, daß ihre Pfeile die Sonne verfinstern würden, erwiederte ein Spartaner kalt: „Desto besser, so werden wir im Schatten fechten!“

Noch zögerte Xerxes mit dem Angriffe; denn er konnte es sich nicht als möglich denken, daß diese Handvoll Menschen wirklich Widerstand leisten wolle, und ließ ihn vier Tage Zeit, zur Besinnung zurückzukehren und abzuziehen. Da aber ließ er seine Asiaten gegen den Hohlweg losstürmen. Hier standen die Griechen, dicht geschlossen, Mann an Mann, in der Linken den Schild, der sich wie eine eiserne Mauer vor der Reihe her zog, gegen welche die Pfeile der Barbaren klirrend zurückflogen; mit der Rechten streckten sie einen Wald langer Lanzen vor sich hin. Schar auf Schar stürmte heran und suchte den Wald zu durchbrechen, aber immer wurden sie über die Leichen der Ihrigen zurückgeworfen. Xerxes wählte die Tapfersten seines Heeres, die unsterbliche Schar genannt; auch sie fielen. Kein Perser mochte mehr den Angriff wagen. Xerxes sprang wiederholt von seinem Throne, von wo aus er dem Kampfe zusah, und wüthete und tobte und ließ seine Scharen mit Geißeln in den Hohlweg, als in ihr sicheres Grab, peitschen. Hier wäre vielleicht schon die große Macht der Perser gebrochen, hätte sich nicht selbst unter den anwohnenden Griechen ein Verräther gefunden, der den Persern einen geheimen Fußweg über das Gebirge entdeckte. Ephialtes hieß dieser Elende. Die Perser folgten ihm, überstiegen heimlich bei nächtlichem Dunkel die Waldhöhen und fielen plötzlich den verrathenen Griechen in den Rücken. Da war alle Rettung dahin. Leonidas sandte fast Alle, die nicht Spartaner waren, zurück, auf daß sich jeder seiner Stadt und anderen Gefahren des Vaterlandes erhalte. Er selbst opferte, um zuvor seine und seiner Gefährten Todtenfeier zu begehen, in seinem Königskleide den Göttern von Sparta, aß mit seinen dreihundert Sparta-

nern, alle bestens geschmückt, und fiel um Mitternacht in das feindliche Lager. Gleich wüthenden Löwen brachen sie in die Zelte der sorglos schlummernden Perser ein und hatten schon Tausende erwürgt, ehe die Barbaren, von dem Angstgeschrei ihrer sterbenden Gefährten aufgeweckt, die Ankunft der schrecklichen Griechen vernahmen. Das ganze Lager gerieth in Aufruhr; Jeder suchte sein Leben durch eilige Flucht zu retten. Allein die Dunkelheit der Nacht ließ Perser nicht von Griechen unterscheiden, und das persische Schwert wüthete unter den eigenen Truppen. Schon war die kleine Heldenschar bis zum Gezelte des Königs vorgebrungen, der aber, aufgeschreckt durch den Lärm im Lager, sich eiligst davon gemacht hatte. Erst bei herannahendem Morgen zog sie sich nach Thermopylä zurück. Beschämt sahen jetzt die Perser, von welch' kleinem Häuflein sie überfallen worden waren und griffen es an. Die Griechen, obgleich von nächtlichem Norden ermüdet, trieben diese zurück. Indeß schmolz auch die Zahl der Griechen, durch die wiederholten Anfälle der Feinde. Bedeckt von Lanzen und Pfeilen sanken endlich alle die tapferen Streiter hin, Leonidas an der Spitze. ¹⁾

Keinem Siege ist ein solcher Ruhm gefolgt, als dieser Niederlage. Alle Namen der als Märtyrer der Freiheit hier gefallenen Spartaner lebten fort und fort im Gedächtnisse der Hellenen, und mit Stolz blickten die kommenden Geschlechter auf das Denkmal hin, welches später der Amphiklyonenbund den hier gefallenen Helden errichten ließ, und auf welchem man die von dem Dichter Simonides sinnvoll entworfene Inschrift las:

„Wanderer, sag's zu Sparta, daß seinen Befehlen gehorsam wir erschlagen hier liegen.“ ²⁾

Ein Löwe von Stein zeigte zugleich dem einsamen Wanderer in der Bergschlucht die Stätte, wo der Löwenmuthige selbst gefallen war. Xerxes wollte dem übrigen Heere, welches sich noch auf der Flotte befand, die Größe seines Verlustes verbergen, und ließ die meisten Todten begraben, bevor jenes über das Schlachtfeld zog; die Leiche des Leonidas aber ließ er, mehr sich

¹⁾ „non victi, sed vincendo fatigati,“ wie Justin sagt (lib. II. 9.).

²⁾ ὦ ξέν', ἀνάγγελον Λακεδαιμονίοις, ὅτι τῆδε κείμεθα, τοῖς κείνων ῥήμασι πειθόμενοι.

als dem Helden zur Schmach, 'als Siegestrophäe an's Kreuz schlagen.

Schlacht bei Artemisium, 480. — In denselben Tagen maß sich an der Nordseite der Insel Cuböa, auf der Höhe von Artemisium, die griechische Flotte zum ersten Male mit der persischen und wich ihr nicht. Die griechische bestand aus zweihundert ein und siebenzig Segeln, die persische dagegen war bei weitem zahlreicher, ungeachtet sie vierhundert Schiffe durch Sturm verloren hatte. Um der griechischen Flotte den Rückzug zu versperren und sie von zwei Seiten zugleich anzugreifen, erhielten zweihundert persische Schiffe den Befehl, Cuböa zu umsegeln und in der Meerenge Euripus den Griechen in den Rücken zu fallen. Allein die Griechen hatten durch einen Überläufer von diesem Vorhaben Nachricht bekommen. Sie segelten bei Nacht ab, stießen auf diese von ihrem Hauptgeschwader getrennte Abtheilung, eroberten und versenkten dreißig Schiffe und trieben die anderen in die hohe See, wo sie größtentheils durch Sturm untergingen. Voll Wuth kamen die Perser am folgenden Tage mit ihrer ganzen Flotte zum Vorschein, stellten sich in Form eines halben Mondes auf und erwarteten so den Angriff der Griechen. Es kam bei Artemisium zum Treffen, welches hartnäckig und blutig, aber für beide Theile nicht entscheidend war, so daß sie sich in guter Ordnung zurückzogen. Um diese Zeit lief bei der griechischen Flotte die traurige Botschaft ein, Leonidas sei gefallen, und die Perser durch die Thermopylen gedrungen. Jetzt verließ sie den Hasen von Artemisium, segelte durch den Euripus nach dem saronischen Meerbusen und warf, um Athen näher zu sein, in der Enge bei der Insel Salamis Anker. Vor der Abfahrt aber schrieb Themistokles an die Felsen von Artemisium, da wo man Trinkwasser holte, eine Aufforderung an die Jonier, sich mit den Hellenen, ihren Brüdern, zu vereinigen.

Von nun an wälzten sich die persischen Scharen unaufhaltsam vorwärts. Hinter ihnen schlugen Städte und Dörfer in Flammen auf; vor ihnen her flohen die unglücklichen Bewohner dem Peloponnes zu. Dieser wurde durch seine Lage vertheidiget; denn er war nur durch eine schmale Erdzunge mit dem festen Lande verbunden. Die Spartaner hielten es für ihre eigene Sicherheit am besten, diesen Isthmus durch eine Mauer

zu vertheidigen, die übrigen Griechen aber ihrem Schicksale zu überlassen. Vergebens riefen die bedrängten Athener die Hülfe Spartas an; vergebens stellten sie vor, sie hätten zum Schutze der allgemeinen Sache des Vaterlandes die Hauptabwehr gen Artemisium geschickt, und es sei unbillig, daß man sie jetzt, wo das Ungewitter gegen sie selbst heranstürme, so ganz ohne Hülfe lasse. Allein alle Vorstellungen scheiterten an der kalten Selbstsucht der Spartaner. Bestürzung herrschte in ganz Athen. Es schien unmöglich, die Stadt gegen die heranwogenden Heeresmassen zu vertheidigen; und sie verlassen, galt für Gottlosigkeit. Zweimal nach einander hatte man nach dem Drakel zu Delphi geschickt; allein auch der Gott schien nicht mehr retten zu können. Die erste Antwort war höchst trostlos, die zweite höchst dunkel und wenig ermutigend: „Athen solle Schutz hinter hölzernen Mauern suchen.“ Viele verstanden unter denselben die Burg, welche vormals mit einer hölzernen Umzäunung umgeben war. Inmitten der allgemeinen Rathlosigkeit und Aufregung ward Themistokles der Retter. Vielleicht hatte er selbst das Drakel erkaufte, dessen Lösung er so schnell und so kühn zu finden wußte. Die hölzernen Mauern, versicherte er, seien nichts anderes, als die Schiffe; diese seien von dem Gotte selbst zur Rettung bestimmt; darum mögten sie die Stadt verlassen und diese besteigen. Er überzeugte seine Mitbürger, daß nicht Häuser, nicht Mauern die Stadt ausmachten, sondern die Bürger; „wo diese sind — sagte er hinzu — da ist auch die Stadt; die Rettung dieser ist auch die eigentliche Rettung der Stadt selbst.“ Und auf des Themistokles Rath faßten die Athener den hochherzigen Entschluß, Habe und Gut, ja das Vaterland selbst zu verlassen, um es schöner wiever zu gewinnen und die Freiheit zu erhalten. Nicht die lauten Klagen der zurückbleibenden Greise, welche aus abergläubischem Vorurtheile die Burg nicht verlassen wollten, konnte sie wankelmüthig machen: getrostes Muthes verließen sie die alte, theuere Heimath, das Grab ihrer Väter, die Wiege ihrer Kinder und fuhren von dannen einem gefährvollen und mißlichen Kampfe entgegen. Weiber und Kinder wanderten nach den benachbarten Küsten und Inseln aus, wo man ihnen eine freundliche Zufluchtsstätte gewährte; die ganze waffenfähige Mannschaft begab sich auf die Schiffe.

Schlacht bei Salamis 480. — Die verbündete Flotte der Griechen ankerte in der Bai von Salamis. Sie bestand aus dreihundert und achtzig Schiffen, zu denen Sparta sechszehn, Korinth vierzig, Agina dreißig, Athen aber hundert und achtzig, also fast die Hälfte der ganzen Anzahl gestellt hatte. Man hielt jetzt Kriegesrath. Alle peloponnesischen Führer machten unter Zustimmung des spartanischen Oberhauptes Eurybiades den Vorschlag, die Flotte von Salamis zurückzuziehen und sie am Isthmus, unfern der Landmacht des Peloponnes, aufzustellen, da Attika doch nicht zu retten sei. Einem so unedelen und eigensüchtigen Plane aber widersprach mit Heftigkeit Themistokles. Noch war die Sache zu keiner Entscheidung gekommen, als die Schreckensnachricht eintraf, daß die Barbaren nach Zerstörung der Bundesstädte Thespiä und Plataä in Attika eingedrungen wären und Athen erstürmt, geplündert, niedergebrannt und den Rest seiner Verteidiger ermordet hätten. Hierüber entstand eine stürmische Bewegung im Kriegsrathe, und alle peloponnesischen Führer beschloßen einstimmig, sofort nach dem Isthmus zu segeln. Und als sich nun Themistokles vorschnell, ohne eingeholte Erlaubniß, erhob, um noch einmal seinen Plan zu verteidigen; fuhr ihn Adimantes, der korinthische Anführer, mit den Worten an: „Themistokles, die, welche bei den öffentlichen Spielen zu früh aufstehn, werden bestraft!“ „Wahr, — versetzte Themistokles mit bewunderungswürdiger Mäßigung; — allein die, welche zurückbleiben, werden nimmer gekrönt!“ Dann wendete er sich an Eurybiades und rieth mit allem Feuer der Beredsamkeit, Salamis nicht zu verlassen, sondern hier die Perser zu erwarten. Und wiederum ward er von Adimantes unterbrochen, der mit höhnischer Anspielung auf die Einnahme von Athen laut rief: „Es geziemt Dir zu schweigen, nicht aber uns anzurathen, unser Vaterland zu verlassen, — Dir, der Du kein Vaterland zu verteidigen hast! Eurybiades kann durch Themistokles nur dann zu etwas bewogen werden, wenn Themistokles wieder eine Stadt hat, für welche er das Wort führt.“ „Eiender, — entgegnete Themistokles finster — wir haben freilich unsere Mauern und Häuser verlassen, indem wir solchem leblosen Besizthume die Freiheit vorzogen; allein wisse, daß die Athener noch immer ein Land und eine Stadt besizzen, die größ-

her und fürchtbarer ist, als die Deinige; unsere Schiffe sind unser Land und unsere Stadt.“ „Wenn ihr — setzte er drohend hinzu — auf meinen Rath nicht eingehet; wohlan, so werden wir sofort unsere Weiber und Kinder an Bord nehmen und uns auf Italiens Küste niederlassen. Unser beraubt werdet ihr dann meiner Worte gedenken.“ Diese ernste Drohung wirkte. Der Oberanführer Eurybiades trat seinem Rathe bei und vermogte auch die übrigen Führer, den Ausgang der Ergebnisse zu Salamis abzuwarten. Dennoch würden wohl am Ende die übrigen Führer sich getrennt haben, hätte nicht Themistokles durch kluge List diesen Plan unmöglich gemacht. Er schickte heimlich einen treuen Sklaven zum Xerxes und ließ diesem sagen: „Großer König, ich bin dein Freund und wünsche in deine Dienste zu treten. In der folgenden Nacht wollen die Griechen aus dieser Meerenge entfliehen. Schließe sie ein, dann ist die ganze Flotte in deinen Händen.“ Xerxes, der nichts mehr gefürchtet hatte, als daß die Griechen ihm hier entkommen mögten, ließ schleunigst die Anker lichten und die griechische Flotte umzingeln. Während die Perser in der Nacht ihre Schiffe in einem großen Halbkreise um Salamis aufstellten, kam der verbannte Aristides von Agina in einem offenen Boie, heimlich in der Nacht, unter Lebensgefahr mitten durch die persischen Schiffe herübergerudert, um den Griechen die Nachricht zu bringen, daß sie bereits umzingelt wären. Und als man noch zweifelte, brachte eine feindliche Galeere, die von Tenedos her zu ihnen überging, dieselbe Nachricht. Nun war den Griechen von beiden Seiten der Ausgang versperrt, und dadurch die Schlacht, wie Themistokles es wünschte, unausweichbar. Zu wessen Gunsten sie sich aber auch entscheiden mogte, Themistokles selbst durfte bei jedem siegenden Theile auf Anerkennung rechnen.

Kaum graute der Morgen des ewig denkwürdigen Tages, — es war der 20. Oktober des Jahres 480 v. Chr. — als die Griechen frohen Muthes den Schlachtgesang anhuben, daß die Felsen von Salamis davon wiederhallten. Ein frischer Wind erhob sich gegen die Meerenge und war den hohen Schiffen der Perser nachtheilig. Manche wurden weit in das Meer hinausgeworfen, andere flogen gegen Felsen und Klippen in

Trümmer aus einander. Diesen Augenblick benutzte Themistokles, der zwar nicht dem Namen, wohl aber der That nach, Oberbefehlshaber war, und drang rasch in den Feind ein. Der Raum war zu enge, als daß sich die ganze Seemacht der Perser hätte ausbreiten können, auch waren ihre Schiffe zu groß, als daß sie mit hinreichendem Nachdrucke den gewandten, schnellen und kühn geleiteten Fahrzeugen der Griechen hätten begegnen können. Daher neigte sich bald das Waffenglück auf die Seite der Griechen, und hiedurch immer kühner gemacht errangen sie endlich den vollkommensten Sieg. Viele feindliche Schiffe wurden in den Grund gebort, viele weggenommen, viele verbrannt, alle übrigen zerstreuet. Ein Angstgeschrei der fliehenden und sterbenden Perser erscholl in die Luft, dazwischen das Jubelgeschrei der triumphirenden Griechen. Wie furchtbar der Kampf gewesen sei, beweiset die Versicherung eines Augenzeugen, des Dichters Äschylus, der selbst mitfocht und in seiner Tragödie „die Perser“ eine Beschreibung dieses merkwürdigen Tages liefert. In ihr wird unter anderem bemerkt, daß man am Ende wegen der Menge der Schiffstrümmer und Leichen die See beinahe nicht mehr habe sehen können.³⁾

Flucht des Xerxes aus Griechenland. 480. — Xerxes saß während der Schlacht unter einem goldenen Thronhimmel, auf einem Hügel am Strande des Meeres, um Augenzeuge seines Glückes zu sein. Neben ihm standen seine Schreiber, um die Großthaten zu verzeichnen. Jetzt war hier seines Bleibens nicht mehr. Um ihn aber schneller aus dem Lande zu treiben, gebrauchte Themistokles eine neue List. „Die Griechen sind gesonnen, — ließ er ihm sagen — die Brücke über dem Hellespont abzutragen.“ Er erschrak! Seinen Feldherrn Mardonius ließ er mit dreihundert tausend Mann in Griechenland zurück; er selbst floh eiligst davon und schwamm aus Furcht, es mögte ihm der Rückzug abgeschnitten werden, in einem arm-

³⁾ Durch eine sonderbare Fügung des Schicksals waren die drei größten Dichter in einem schönen Kranze auf Salmis vereint. Der kühne Äschylus half siegen, der blühende Sophokles tanzte um die Tropäen, und Euripides wurde am Tage des Sieges auf dem glücklichen Eilande geboren.

seligen Fischerkahne den Hellespont hinüber, über welchen er jüngst auf einer langen Schiffbrücke mit den Millionen seines Reiches so stolz und majestätisch hingezogen war. Die Griechen dagegen weiheten in frommer Dankbarkeit den rettenden Göttern die Erstlinge des Sieges und sprachen, da sie sich aus Eifersucht über den ersten Preis nicht vereinigen konnten, Themistokles einstimmig den zweiten zu. Dieser fühlte dessen Bedeutung und äußerte scherzend: „sein Sohn besitze die höchste Gewalt in Griechenland; denn dieser beherrsche seine Mutter, die Mutter den Vater, der Vater führe die Athener, und die Athener seien das erste Volk in Griechenland.“ Der Name Themistokles war von nun an das Lösungswort allgemeiner Freude. Selbst die Spartaner erkannten ihrem Führer Eurybiades zwar den Preis der Tapferkeit, dem Themistokles aber den Preis der Weisheit zu. Sie krönten diesen bei einem Besuche in ihrer Stadt mit Olivenkränzen, schenkten ihm einen herrlichen Siegeswagen und ließen ihn von dreihundert auserlesenen Jünglingen feierlich bis an die Grenze zurückbegleiten. Als bald darauf ganz Griechenland zu Olympia versammelt war, um hier nach alter Sitte seine Feste zu feiern, erhoben sich plötzlich alle Zuschauer von ihren Sitzen, als Themistokles erschien und empfingen ihren Retter mit lautem Jubel. Alle vergaßen der Wettkämpfe und Spiele; Alle sahen und zeigten mit freudiger Bewunderung auf Themistokles hin, so daß dieser mit tiefer Nührung ausrief: „Nun ärnte ich den Lohn aller Anstrengungen für Griechenland!“

Großes ward auch auf Sicilien von den griechischen Kolonisten vollführt. In demselben Jahre, 480 v. Chr., erfocht Gelon, der König von Syrakus, bei Himëra einen vollkommenen Sieg über die Karthager, die Verbündeten der Perser, und hielt so auch hier den Glanz des griechischen Namens aufrecht.

So glorreich endete dieses denkwürdige Jahr, in welchem Thaten ausgeführt wurden, wie sie die Geschichte sonst kaum von ganzen Jahrhunderten aufzuzeichnen hat.

§. 32. Schlacht bei Platäa und Mykale.

479 v. Chr.

Griechenland von den Persern befreit.

Neue Unternehmungen des Mardonius — Mit dem Frühlinge des folgenden Jahres rückte Mardonius aus Thessalien, wo er überwintert hatte, in Böotien ein. Nach Allem, was geschehen war, konnte er nicht zweifeln, daß Griechenland nur mit Hülfe der Athener zu bezwingen sei. Er erwog den gegenwärtigen Zustand der Athener, die, wenngleich Sieger, doch arm und heimatlos waren, und hoffte, sie jetzt durch große Anerbietungen auf die Seite der Perser zu bringen. Deshalb ließ er ihnen durch Alexander, den König von Macedonien, sagen: „Wenn sie sich ferner des Krieges enthielten, so wolle er ihre Stadt wieder herstellen, ihnen große Summen Geldes geben und sie zu Herren von Griechenland machen.“ Die hierüber erschrockenen Spartaner baten dringendst die Athener, sie mögten diesen Lockungen kein Gehör geben, und versprachen den Heimatlosen Lebensmittel zur Unterstützung. Aber hochherzig erwiederten die Athener dem Alexander: „Gehe und sage dem, der dich schickte: „kein Bündniß zwischen uns und den Persern, so lange die Sonne am Himmel geht!“ Den Spartanern aber wurde bedeutet: „Nur der Barbar könne glauben, daß Alles für Geld und Schätze feil sei; ihnen aber müsse man zürnen, wenn sie meinten, Athener kämpften nur des Brodes halber für Griechenland.“

Als dem Mardonius jene Antwort überbracht wurde, gerieth er in heftigen Zorn. Sofort brach er mit seinem Heere nach Attika auf und zerstörte Alles mit Feuer und Schwert. Gleichgültig gegen das Schicksal einer Bundesgenossin, welche so hochherzig die allgemeine Freiheit ihrer eigenen Rettung vorgezogen hatte, sorgten die Spartaner auch jetzt wieder nur für ihre eigene Sicherheit und vervollständigten die Befestigung des Isthmus. In dieser Bedrängniß verließen die Athener abermals mit Weib und Kind die Stadt und begaben sich auf die Schiffe. Mardonius rückte in die menschenleere Stadt und schickte von hier aus einen Gesandten nach Salamis, welcher den Athenern das früher gemachte Anerbieten wiederholte. Diese geriethen

hierüber in eine Art von Raserei. Einer im Kriegesrathe, mit Namen Lykidas, der sich günstig für den Antrag aussprach, ward unverzüglich zu Tode gesteiniget. Ja auch die athenischen Weiber wurden von gleicher Wuth ergriffen; sie drangen mit Ungestüm in das Haus des unglücklichen Lykidas und ermordeten dessen Frau und Kinder.

Die Athener schickten nun Abgeordnete nach Sparta, um der Bundesgenossin ihre Unthätigkeit und Treulosigkeit vorzuhalten und sie zur augenblicklichen Stellung von Hülfsstruppen aufzufordern. Und als diese desungeachtet noch immer zauderte, wurden die Abgeordneten so entrüstet, daß sie droheten, mit Mardonius zu unterhandeln und Sparta seinem Schicksale zu überlassen. Da endlich raffte sie sich aus ihrer Unthätigkeit auf. Unter der Anführung des Pausanias rückten sogleich fünftausend Spartaner, von fünf und dreißigtausend Heloten begleitet, aus, und ihnen wurden noch fünftausend schwerbewaffnete Lakonier nachgeschickt. Sobald Mardonius von diesem feindlichen Anzuge Nachricht erhielt, zerstörte er aus Rache gegen die Athener, die seinen Erwartungen so wenig entsprochen hatten, Alles, was von Athen seit der ersten Verheerung noch stand, verwüstete das Gebiet ringsum mit Feuer und Schwert und zog dann von dort, aus seinen wüsten Brandstätten, in die fruchtbaren Ebenen Böotiens zurück. Das verbündete Heer der Griechen rückte unter dem Oberbefehle des Spartaners Pausanias in Eilmärschen nach und lagerte sich, fast hunderttausend Mann stark, am Fuße des Berges Cithäron. Nicht weit von diesem, an den Ufern des Asopus, war die persische Streitmacht aufgestellt, welche fast dreimal so zahlreich, als die griechische war. In den Reihen der Perser standen auch die Thebaner und viele andere Griechen. Eine Hauptschlacht sollte nun das Schicksal von Griechenland entscheiden. Einige kleine Gefechte mit der persischen Reiterei fielen zum Vortheile der Griechen aus; allein zehn Tage vergingen, ehe es zur eigentlichen Schlacht kam. Keiner mochte zuerst angreifen, weil das Orakel dem angreifenden Theile Unglück geweissagt hatte. In dieser Zeit hätte beinahe ein Rangstreit die Sache der Griechen gefährdet. Während die Anführung des rechten Flügels ohne Widerrede den Spartanern verblieb, verlangten die Tegeer, kraft uralter Anordnung, den Oberbefehl über

den linken Flügel und maßen sich trotziger Weise ein Vorrecht vor den Athenern an. Nachdem im Kriegesrathе über die Entscheidung dieser Frage lange genug gestritten war, erhob sich Aristides, der Anführer der Athener, und bemerkte mit ruhiger Würde: „Wir sind hieher gekommen, um gegen die Barbaren zu kämpfen, nicht aber, um mit euch über den Rang zu streiten. Stellet uns hin, Spartaner, wohin es euch am besten dünkt. Welche Stellung wir auch einnehmen sollen, wir werden unsere Ehre und eure Sache aufrecht halten. Befehlet also, wir gehorchen.“ Eine so hochherzige Erklärung machte einen großen Eindruck auf die ganze Versammlung; alle Spartaner stimmten einmüthig für die Athener, so daß diese den linken Flügel bildeten.

Schlacht bei Plataa. 479 v. Chr. — Mardonius war endlich des langen Zögerns müde. Auch wurde schon Mangel an Lebensmitteln in seinem Lager fühlbar, und er beschloß daher, den Feind unverzüglich anzugreifen. Ungeachtet der Gegenvorstellung des Satrapen Artabazus, sich nach dem befreundeten Theben zurückzuziehen und dort abzuwarten, ob nicht Zwietracht die griechischen Führer trennen würde, bestimmte er den nächstfolgenden Tag zur Schlacht. Noch ehe der Tag anbrach, erhielten die Griechen hievon Nachricht. Alexander, König von Macedonien, dessen bereits oben gedacht ist, verließ heimlich bei Nacht das persische Lager, eilte auf raschem Pferde zu den Griechen und theilte ihnen die Absicht des persischen Führers mit, dem er selbst nur gezwungen gefolgt war. Und sogleich trafen die Griechen die nöthigen Anstalten, um den Feind mit Nachdruck zu empfangen. Da dem rechten Flügel der Griechen die persischen Kerntruppen gegenüber standen, so räumte Pausanias, einen unzeitigen Ehrgeiz hintansetzend, denselben den Athenern ein, weil diese bereits bei Marathon mit der persischen Kriegsführung vertraut seien; er selbst wollte am linken Flügel gegen die mit den Persern verbündeten Griechen, gegen die Thessalier und Thebaner, kämpfen. Kaum hatte Mardonius diese Aenderung in der griechischen Schlachtordnung erfahren; so wechselte auch er die Flügel, darauf wieder die Griechen; und mit diesem Wechseln und Wiederwechseln ging der Tag hin. In der folgenden Nacht verließen die Griechen aus Mangel an Wasser ihre bisherige Stellung und zogen sich nach Plataa zurück.

Mardonius hielt dieses für Flucht, rückte unbesonnen über den Afopus nach und warf sich mit Ungeßüm auf die Spartaner, welche die letzten im Zuge waren. Von den Persern hart gedrängt ließ Pausanias die weit zurückstehenden Athener zur schleunigen Hülfe herbeirufen. Allein auch diese standen schon im heißen Kampfe gegen die mit den Persern verbündeten Griechen. So entbrannte die Schlacht auf zwei Seiten zugleich; überall wurden Proben einer unerschütterlichen Tapferkeit gegeben. Endlich durchbrach der spartanische Schlachtkheil die Reihen der Perser; Mardonius selbst fiel im Getümmel, und sein Tod war die Lösung zur allgemeinen Flucht. Alles floh voll Entsetzen durch- und übereinander nach dem Lager und suchte Schutz hinter den Wällen und hölzernen Verschanzungen. Die Spartaner verfolgten sie zwar mit aller Hitze, waren aber nicht im Stande, das feste Lager zu ersteigen. Unterdessen waren auch die Athener Herren des Schlachtfeldes geworden; und ohne den Feind zu verfolgen, rückten sie nun ebenfalls zum Sturme des Lagers heran. Sie ersteigen die Mauern, brachen eine Öffnung, und die Griechen stürzten wild und gewaltig in das Lager. Grauensvoll war das Gemetzel, und nur wenige entgingen der Wuth der Sieger. Nur klägliche Trümmer von dem ungeheuerem Perserheere rettete Artabazus, der sich zeitig zurückgezogen hatte, durch beschleunigte Flucht nach Asien.

Das war der Tag der ewig denkwürdigen Schlacht bei Plataä, am 22. Sept. des Jahres 479 vor Chr. Das ganze persische Lager mit allen Schätzen und Reichthümern des asiatischen Luxus wurde eine Beute der triumphirenden Griechen. Für die Perser war nun in Europa alle Hoffnung dahin.

Schlacht bei Mykäl. 479 vor Chr. Um dieselbe Zeit — angeblich am Tage des Sieges bei Plataä — erfochten die Griechen einen nicht minder wichtigen Sieg zur See bei Mykäl in Kleinasien. Nach der Schlacht bei Salamis hatten sich nämlich die Trümmer der persischen Flotte nach Samos zurückgezogen, um die kleinasiatischen Griechen zu beobachten und jeden Aufstand im Keime zu ersticken. Die verbündete Flotte der Griechen unter dem Oberbefehle des Spartanerköniges Leotychides und des Atheners Xanthippus ankerte bei Delos; als hier eine Gesandtschaft von Samos erschien, an deren Spitze

Hegesistratus, der Sohn des Aristagoras, stand. Die Abgeordneten erklärten, daß alle Jonier nur den Augenblick erwarteten, um das persische Joch abzuschütteln, und daß die Ankunft der griechischen Flotte hierzu das Signal sein würde. Sofort ging diese nach Samos unter Segel. Kaum aber hatten die Perser die Annäherung der Griechen erfahren, als sie schleunigst die Gewässer von Samos verließen und bei Mykale an's Land stiegen, um im Lager des Persers Tigranes, der hier mit sechzigtausend Mann zur Bewachung Joniens stand, Schutz zu suchen. Sie zogen ihre Schiffe an's Land und befestigten sie durch Wall und Graben. Vor diesen Verschanzungen stellten sie sich in Schlachtordnung auf, sobald die Griechen an den Küsten erschienen. Jetzt ließ Leotychides den Joniern durch einen Herold zurufen, ihrer Freiheit eingedenk zu sein; und die Schlacht begann. Die Griechen rückten in zwei Kolonnen vor, die eine, welche größtentheils aus Athenern und Korinthern bestand, in der Ebene, nahe an der Küste hin; während die zweite, welche aus Spartanern bestand, das Gebirge umging, um den Feind in dem Rücken anzugreifen; und noch war diese im Anzuge, als schon die Athener im heißen Kampfe vor den Verschanzungen standen. Die Perser fochten mit dem Muthe der Verzweiflung, allein ihre Reihen wurden immer lichter durch den Abfall der Jonier. Endlich erflühten die Athener die Verschanzungen und drangen in das Lager ein; von der anderen Seite griffen nun mit Macht auch die Spartaner an; und die Niederlage der Perser war allgemein; Tigranes selbst fiel. Alle persischen Schiffe wurden verbrannt, und eine unermessliche Beute an Gold und Silber fortgeführt. Dieser Sieg, in Folge dessen die meisten Inselbewohner sich an ihre Stammverwandten wieder anschlossen, beendete den Freiheitskampf Griechenlands, der gleichzeitig auch auf Sicilien stattgefunden hatte.

Jubel ertönte durch ganz Griechenland. Und um den Ruhm des Sieges auch den kommenden Geschlechtern für alle Zeiten in lebendigem Andenken zu erhalten; so ward auf Aristides Vorschlag bestimmt, daß Gesandte und Stellvertreter aus ganz Griechenland jährlich in Plataa zusammenkommen, und daß alle fünf Jahre Kampfspiele zum Andenken der Befreiung gefeiert werden sollten. Dem olympischen Zeus zur Ehre ver-

fertigte man eine Statue von Bronze, auf deren einer Seite alle Namen der griechischen Völker eingegraben wurden, welche den Sieg bei Plataä hatten erkämpfen helfen; dem delphischen Gotte weihte man einen goldenen Dreifuß und dem Neptun eine eiserne Bildsäule. So war kindlich fromme Dankbarkeit gegen die rettenden Götter das erste, woran die Griechen mitten in ihrer jubelnden Freude dachten.

Mit der Schlacht bei Mykale schließt Herodot seine Geschichte, und der Athener Thucydides tritt jetzt in die Reihe.

§. 33. Athen; Wiederaufbau und Befestigung desselben. — Fortsetzung der Perserkriege. — Sparta verliert die Hegemonie an Athen.

Athens Wiederaufbau und Befestigung unter Themistokles. — Nach so vielen und heftigen Stürmen trat für die Griechen, wenn auch nur auf kurze Zeit, eine heitere, freundliche Ruhe ein. Die Perserkriege hatten bei ihnen ein ungemeines Kraftgefühl aufgeregt, deren frische Wirksamkeit jetzt nach dem Ende des Kampfes entweder gezügelt oder zur weiteren Ausbildung des politischen und geistigen Lebens benützt werden konnte. Die erstere Richtung schlug Sparta seinem conservativen Prinzip gemäß ein, die zweite dagegen Athen. Dieser Richtung nun, welche zunächst Themistokles begriff und verfolgte, verdankte dieser Staat seine politische Größe, durch welche es ein halbes Jahrhundert hindurch über das übrige Griechenland hervorragte.

Als die Athener mit erhöhtem Selbstgefühl und bereichert in ihre zerstörte Vaterstadt zurückkehrten, um sie aus ihren Trümmern wieder aufzubauen, da machte Themistokles den Vorschlag, dieselbe zu befestigen. Aber das eifersüchtige Sparta, Athens künftiges Übergewicht ahnend, ließ durch seine Gesandten den Athenern vorstellen, wie gefährlich es für Griechenland wäre, wenn die Perser bei einem neuen Einfall in dem befestigten Athen einen Waffenplatz fänden, wie jüngst in Theben; der Peloponnes biete ja hinlängliche Schutzwehr für alle Grie-

hen. Allein Themistokles durchschauete ihre Tücke und suchte diese durch List unschädlich zu machen. Auf seinen Antrag erwiderten die Athener den spartanischen Abgeordneten, sie würden nächstens selbst eine Gesandtschaft nach Sparta schicken, welche die Bedenkllichkeiten der Bundesfreundin völlig heben würde. Dann ließ er sich selbst von seinen Mitbürgern zum Gesandten wählen und verabredete, daß ihm seine Kollegen später, und nur nach und nach, in langen Zwischenräumen, folgen mögten. Zu Sparta gab er nun immer vor, daß er nur ihre Ankunft abwarte, um die Sache auf Ein Mal zu Ende zu bringen. Während der Zeit aber arbeitete man zu Athen Tag und Nacht mit dem größten Eifer an dem Festungsbaue. Alle Privatbauten wurden eingestellt, die ganze Bevölkerung, selbst Weiber und Kinder, waren unablässig bei dem Baue der Mauern beschäftigt. Die Spartaner klagten hierüber beim Themistokles. Dieser aber leugnete Alles und stellte ihnen anheim, Gesandte nach Athen zu schicken, um sich von dem Ungrunde der falschen Gerüchte zu überzeugen. Der Vorschlag ward angenommen, und als die Gesandten dahin abgingen, gab der schlaue Athener seinen Mitbürgern heimlich einen Wink, die spartanischen Gesandten so lange in gute Verwahrung zu nehmen, bis er selbst zurückkäme. Endlich, als die Mauern hoch genug aufgeführt waren, legte er die Maske ab. Er trat öffentlich in der Versammlung der Spartaner auf und erklärte freimüthig: „Der Festungsbau sei bereits vollendet. Seine Mitbürger hätten nur gethan, was für das allgemeine Beste und für sie selbst nützlich und nöthig sei. Denn es sei nicht möglich, ohne Übergewicht der Macht einen übereinstimmenden oder gleichen Beschluß für das gemeine Beste zu fassen. Entweder müßten alle Bundesgenossen ohne Festungswerke sein, oder man müßte das Verfahren Athens gut heißen.“ Die überlisteten Spartaner grollten dem kühnen Athener, entließen ihn aber, um auch ihre Abgeordneten zurück zu erhalten. Themistokles wurde, gerade als wäre er von einem glorreichen Siege heimgekehrt, mit dem lauteften Jubel von seinen Mitbürgern empfangen. Bald nachher wollten wieder die Spartaner alle diejenigen Staaten vom Bunde der Amphiktyonen ausschließen, welche für die Perser gefochten hatten. Aber auch hier widersprach Themistokles, da-

mit der hellenische Bund nicht zu schwach werde und die Gewalt nicht in zu wenige Hände komme. Hiedurch aber wurde der Groll der Spartaner gegen ihn noch verstärkt und sie warteten seitdem nur auf eine passende Gelegenheit, sich an ihm zu rächen.

Themistokles aber, aufgemuntert durch den erneuerten Beifall seiner Mitbürger, verfolgte nun wieder seinen Lieblingsplan, Athen zur Herrscherin des Meeres zu machen. Der bisherige Hafen Phaleron war jetzt nicht mehr groß und sicher genug für die vermehrte Seemacht seiner Vaterstadt. Auf seinen Antrag wurde deshalb der weit größere und sichere Piräus, eine vortreffliche zwei Stunden von der Stadt gelegene Bucht, zum Hafen eingerichtet und befestiget. Dieser neue Hafen wuchs allmählig durch die vielen Anbauten zu einer kleinen Stadt heran, die bald den Namen „untere Stadt“ bekam und durch lange Mauern mit der eigentlichen Stadt in Verbindung gebracht wurde; ein Werk, das aber erst unter Perikles seine Vollendung erhielt. Sein Plan für die Erhebung seiner Vaterstadt soll ihn aber zu weit geführt haben. Ja, es heißt sogar, Themistokles äußerte einst in der Volksversammlung, er habe einen höchst vortheilhaften Plan vorzuschlagen, den er aber nicht veröffentlichen dürfe, weil die Ausführung die größte Verschwiegenheit und Eile erfordere. Man solle deshalb einen einsichtsvollen und erfahrenen Mann ernennen, dem er ihn mittheile. Alle sahen sogleich auf Aristides hin. Diesem entdeckte er nun, sein Plan sei, die ganze Flotte aller übrigen Staaten Griechenlands, welche in dem Hafen Gythäum liege, zu verbrennen und so den Athenern auf Ein Mal alle Seegewalt in die Hände zu spielen. Aristides antwortete nichts, sondern ging sogleich in die Versammlung zurück und erklärte: „Der Vorschlag des Themistokles sei für Athen der vortheilhafteste, aber auch der ungerechteste von der Welt.“ Auf diese Erklärung war das Volk edelmüthig genug, den Plan, ohne ihn einmal zu kennen, zu verwerfen, weil ihn der gerechte Aristides verworfen hatte. ¹⁾

¹⁾ Cicero (de offic. III. 14) hat diese an innerer Wahrscheinlichkeit leidende verläumberische Anekdote aus Plutarch (Themist. 20 und Arist. 22) entlehnt.

Aristides Verdienste; Themistokles Verbannung. —

In anderer Weise machte sich Aristides in dieser Zeit um die Bürgerschaft verdient. Durch die staunenswerthen Thaten in den Perserkriegen war das Selbstgefühl mächtig in derselben angeregt worden. Alle Bürger ohne Unterschied des Ranges und Standes hatten mitgekämpft für des Landes Freiheit; Alle Gut und Blut freudig für dieselben eingesetzt. Gemeinsame Gefahr und gemeinsamer Ruhm hatte manche Schranke herkömmlicher Unterscheidungen niedergedrückt. Besonders war die vierte Bürgerklasse, die Theten, aufgeregt, welche nach der solonischen Verfassung von allen Staatsämtern ausgeschlossen war. Nie empfand sie diese bürgerliche Zurücksetzung tiefer, als eben jetzt. Bei gleicher Theilnahme an Kampf und Gefahr erwartete sie auch gleiche bürgerliche Rechte. Aristides sah die schwierige Stimmung der niederen Volksklasse. Er mochte glauben, daß es besser sei, ihr mit Bewilligungen entgegen zu kommen, als sich später dieselben abtrogen zu lassen. Darum wirkte er im nächsten Jahre nach der siegreichen Schlacht bei Platäa zu Gunsten derselben den Beschluß aus, daß auch sie Zutritt zu den höchsten Staatsämtern haben sollte. So waren nun alle Klassen der Bürger in staatsrechtlicher Hinsicht gleichgestellt, und die Demokratie in voller Entwicklung. Seitdem war Aristides so ganz der Mann des Volkes. Sein stilles, geräuschloses Verdienst gewann bald das Übergewicht über die prunkende Größe des Helden von Salamis, welche mehr und mehr die republikanische Eifersucht erregte. Es bildete sich gegen diesen eine mächtige Partei in Athen, die ihn beschuldigte, er habe von den im Jahre 478 eingeforderten Beiträgen der Bundesgenossen Gelder unterschlagen und stehe mit den Persern im geheimen Einverständnisse. Diesen und anderen Verläumdungen gegenüber wies Themistokles wiederholt auf die von ihm vollführten Thaten hin; allein was in der Ausführung allerdings glorreich gewesen war, wurde in der wiederholten Erinnerung an dasselbe gehässig und entfremdete ihm immer mehr die Herzen des Volkes. „Ermüdet es euch — fuhr er endlich dasselbe mit Bitterkeit an — Wohlthaten oft von einer und derselben Hand zu empfangen!“ Der große Mann schien der republikanischen Freiheit und Gleichheit gefährlich. Darum wurde er,

wie einst Aristides, durch das Scherbengericht aus Athen verbannt, zur nicht geringen Freude der Spartaner. Zürnend verließ er die undankbare Vaterstadt und begab sich nach Argos, wo Haß gegen Sparta, seinen Todfeind, ihm den sichersten Schutz verhiess. So beraubte sich Athen selbst seiner größten Männer, zu einer Zeit, wo es derselben am meisten bedurfte.

Fortsetzung der Perserkriege; — Athens Hegemonie. 477 vor Chr. — Mit den Siegen bei Plataa und Mykale waren die Perserkriege noch nicht beendet, sondern dauerten fort, aber unter ganz anderen Verhältnissen. Griechenland, welches bisher den Krieg nur vertheidigungsweise geführt hatte, ward jetzt der angreifende Theil, und die Befreiung der asiatischen Griechen gab Veranlassung zur Fortsetzung des Krieges. Unter der Oberanführung des Pausanias segelte eine Flotte der verbündeten Griechen zunächst nach Cypren und befreiete alle Städte dieser Insel fast ohne Schwerestreich vom persischen Joch. Dann segelte sie nach Byzanz, dem letzten Orte, welchen die Perser noch in Europa besaßen und eroberte auch diese große und reiche Stadt. Viele der angesehensten persischen Familien, selbst Verwandte des Königs Xerxes, fielen hier den siegreichen Griechen in die Hände. Allein bald wäre dieser glückliche Feldzug für die Sieger selbst verderblich geworden. Pausanias, aus dem königlichen Stamme der Herakliden, und Vormund des jungen Königes Mistrachus von Sparta, war zwar ein Mann von Geist, Muth und Tapferkeit, wovon er schon in der Schlacht bei Plataa die glänzendsten Beweise gegeben hatte, aber ohne Charakterfestigkeit und ohne redlichen Sinn.¹⁾ Der Ruhm hatte ihn stolz und anmaßend, der plötzliche Reichthum prunksüchtig gemacht, und der Gedanke an die Rückkehr zu dem einfachen Leben eines spartanischen Bürgers war ihm unerträglich. In Byzanz öffneten sich seinem Ehrgeize neue und blendende Aussichten. Hier knüpfte er Verbindungen mit den gefangenen Großen der Perser an und ließ sie alle heimlich entfliehen, um sich durch sie bei ihrem Könige gefällig zu beweisen. Dann schickte er an diesen selbst einen Brief, in welchem er sich erbot, ganz Griechenland, welches Verdienste nicht zu belohnen

¹⁾ Vir, ut virtutibus eluxit, sic vitii est obrutus. Cornel Nepos.

verstehe, der Botmäßigkeit des großen Königes zu unterwerfen, wenn er ihm seine Tochter zur Gemahlin geben würde. Artabazus, der Statthalter von Phrygien, machte hiebei den Unterhändler und schickte zugleich dem Pausanias heimlich große Geldsummen, um den Verrath zu unterstützen. Bereits fing der Spartaner an, auch äußerlich zu zeigen, wie sehr ihm persische Lebensart und Üppigkeit gefiel; denn seine Sitten, Kleidung, Tafel, Dienerschaft, Alles ward nach morgenländischer Weise eingerichtet. Noch mehr aber als dieses beleidigte sein Stolz und sein Übermuth. Fast alle verbündeten Truppen fielen von ihm ab und stellten sich unter den Oberbefehl des Aristides. Selbst die Spartaner kündigten voll Unwillen ihrem übermüthigen Führer Pausanias den Gehorsam auf und verklagten ihn in Sparta. Er wurde abgerufen, und Dorkis als sein Stellvertreter zur Flotte gesandt. Allein die Verbündeten waren des Joches der Spartaner überdrüssig; alle hielten fest an den Athenern, die auch durch ihre größere Flotte und ihre neueren Siege zur See sich größeres Ansehen und größeres Zutrauen bei den Verbündeten erworben hatten, und deren Führer sich durch freundliche Milde und strenge Gerechtigkeit bei Allen empfahl. Als Dorkis sich von allen Verbündeten verlassen sah, kehrte er nach Hause zurück. Dieser Vorfall und die Überzeugung, daß der fortgesetzte Kampf gegen die Perser keine wesentliche Vortheile, sondern — was man ja an Pausanias sehe — große Nachtheile für die altspartanische Denk- und Handlungsweise bringen würde, und daß, wenn die für den Seekrieg jedenfalls tüchtigeren Athener nach Außen beschäftigt wären, Sparta die Hegemonie zu Lande um so leichter behaupten könne, bewog die Spartaner zur Nachgiebigkeit. Sie zogen also ihre Truppen vom Seekriege gegen Persien zurück und stellten sich, als überließen sie mit Freuden den Athenern die Ehre der Oberanführung zur See. So ging im Jahre 477 vor Chr. die Hegemonie von Sparta auf Athen, und zwar ohne Schwerstreich, über.

Pausanias Verrätherei und Tod. — Pausanias wurde bei seiner Ankunft in Sparta sogleich zur Verantwortung gezogen. Wegen seines ungebührlichen Benehmens in Byzanz wurde er zu einer Geldstrafe verurtheilt; jedoch von der Haupt-

anklage, von der Verrätherei mit dem Perser, mußte man ihn freisprechen. Sofort eilte Pausanias, ohne vom Staate ermächtigt zu sein, nach Byzanz zurück, und von dort durch den Groll der Athener und deren Verbündeten vertrieben, nach Kolonä in Kleinasien, in der Nähe des alten Troja. Hier erneuerte er seine Unterhandlungen mit dem persischen Könige und erregte abermals Verdacht. Er wurde zum zweiten Male von den Ephoren zur Verantwortung zurückberufen; aber auch dieses Mal entging er der Verurtheilung; sei es, daß es an überführenden Beweisgründen von seiner Verrätherei fehlte, oder daß er durch Geld mehre Ephoren für sich gewonnen hatte. Dennoch ließ er von seinem verwegenen Plane nicht ab, sondern schritt noch tollkühner auf der verbrecherischen Bahn vorwärts. Er knüpfte auch Verbindungen an mit den Hauptfeinden seiner Vaterstadt, mit den Argivern und dem unter ihnen lebenden Themistokles, und versprach insgeheim den Heloten Freiheit und Bürgerrechte, wenn sie auf ein von ihm gegebenes Signal einen Aufstand erregen wollten. Alles dieses wurde verrathen; dennoch ließ ihn die spartanische Obrigkeit ungekränkt, bis sie ihn endlich auf der That selbst ertappte. Ein gewisser Argilius, der das ganze Vertrauen des Pausanias besaß, ward von diesem beauftragt, einen Brief an Artabazus zu überbringen. Dem Sklaven aber war es aufgefallen, daß Keiner, der ähnliche Botschaften zu überbringen gehabt hatte, jemals von seiner Sendung zurückgekehrt war, und er schöpfte Verdacht. Er öffnete den Brief und las, was er gefürchtet hatte, daß nämlich zur Sicherung des Geheimnisses der Überbringer zu ermorden sei. Er überbrachte den Brief den Ephoren; und diese gaben dem Argilius die Weisung, er solle als Schutzlehender in den Tempel des Poseidon flüchten. Sie selbst verbargen sich innerhalb des Heiligthumes in einer Zelle, von welcher aus sie ungesehen Alles belauschen konnten. Kaum hatte Pausanias Kunde bekommen, daß sein Vertrauter, statt sich zum Artabazus zu begeben, Zuflucht im Tempel des Poseidon gesucht hatte, als auch er höchst beunruhigt in den Tempel eilte. Hier sagte ihm Argilius gerade heraus, daß er den Brief gelesen hätte und machte ihm bittere Vorwürfe über die heimtückischen Anschläge gegen sein Leben. Bestürzt und betroffen bat Pausanias den Sklaven um

die äußerste Verschwiegenheit und verhielt ihm Sicherheit und Schätze, wenn er den Tempel verlassen und seine Botschaft ausrichten wolle. Das Alles hörten die Ephoren aus ihrem Hinterhalte. Sein Loos war nun gefallen, sein Leben verwirkt, und Häscher wurden abgeschickt, ihn zu ergreifen. Als er diese in der Straße auf sich zu kommen sah und ihre Absicht merkte, entsprang er schnell in den nächst gelegenen Tempel der Minerva und suchte Schutz am Altare der Göttin. Die Spartaner wagten es freilich nicht, ihn aus solcher heiliger Freistätte aller Verbrecher mit Gewalt wegzuführen; sie ließen aber alle Ausgänge des Gebäudes vermauern und gaben ihn dem Hungertode preis.

Themistokles Ende. — Die rachsüchtigen Spartaner fanden jetzt auch einen Grund, dem Themistokles, ihrem größten Feinde, ein schmähtliches Ende zu bereiten. Unter den Schriften des Pausanias, deren sich die Ephoren nach dessen Tode bemächtigten, fand sich auch ein Briefwechsel mit Themistokles der damals als Verbannter zu Argos lebte. Und so gleich nahmen die rachsüchtigen Spartaner hievon Veranlassung, ihn zu Athen der offenen Theilnahme an der Berrätherei des Pausanias anzuklagen und auf seine Hinrichtung zu bringen. Es scheint, daß Themistokles nicht ganz unwissend der Plane des Pausanias war; er leugnete aber schriftlich jegliche Billigung und Theilnahme an denselben. Er hätte es gewiß wohl gern gesehen, wenn Sparta, das er im Herzen haßte, durch einen Aufstand der Heloten in seiner Grundfeste erschüttert, und so seine Vaterstadt von einer stets feindlichen und herrschsüchtigen Nebenbuhlerin befreit worden wäre. Auch mochte der schlaue Athener in seiner Verbannung berechnen, wie seine Mitbürger, wie ganz Griechenland wieder auf ihn die Augen richten würden, wenn der Spartaner ernste Verwickelungen und Gefahren herbeiführe. Und so mochte er es für sein und seiner Vaterstadt Interesse gerathener finden, das Geheimniß zu bewahren; ein Beweis aber oder auch nur ein begründeter Argwohn, daß er an der Berrätherei selbst Theil genommen habe, war gegen ihn nicht vorhanden. Allein es war einmal Verdacht angeregt, und auf diesen erhoben sich alle seine Feinde und Nebenbuhler und vereinigten sich mit den Sparta-

nern zu seinem Verderben. Eine vereinigte Schar Athener und Spartaner wurde ausgesandt, ihn zu ergreifen, wo man ihn finde. Als der Verfolgte von dieser Gefahr Kunde erhielt, verließ er schnell den Peloponnes und floh nach Korcyra, dann weiter gedrängt, nach Molossis. Admet, der König dieses Landes, hatte dem Themistokles Rache geschworen, weil dieser kurz zuvor die Athener von einem Bündnisse mit den Molossern abgerathen hatte. Desungeachtet begab sich der edele Flüchtling vertrauensvoll geradezu in den Palast seines Feindes. Dieser war eben abwesend; jedoch auf den Rath der Königin nahm er ihren Säugling in seinen Arm und ließ sich so als Schutzstehender am Herde zwischen den Hausgöttern nieder. Als der König heimkehrte, nannte er sich diesem und flehete ihn an, seine Rache nicht an einem Verbannten auszulassen. Admet ward tief gerührt von dem Schicksale des berühmten Mannes. Großmüthig reichte er seinem ehemaligen Feinde die Hand und verhieß ihm seinen Schutz. Zwar wurde er von den Athenern und Spartanern aufgefordert, ihn auszuliefern; allein er weigerte sich standhaft, und als er endlich Feindseligkeiten befürchten mußte, ließ er seinen Schützling wohlbewacht nach Pydna, an der macedonischen Küste, bringen, von wo er unerkannt auf einem jonischen Schiffe nach Kleinasien übersetzte. Von Ephesus reiste er tiefer in's Land und bat den Artaxerxes, der eben König geworden war, um Aufnahme und erinnerte ihn an die Freundschaft, die er seinem Vater vor und nach der Schlacht bei Salamis bewiesen habe. Der junge König, welcher hoffen mochte, von den Fähigkeiten des berühmten Atheners, vor welchem die Macht von ganz Asien sich gebeugt hatte, Vortheil zu ziehen, nahm ihn wohlwollend auf und ehrte ihn, wie er noch nie zuvor einen Ausländer geehrt hatte. Er gab ihm die Regentschaft über drei Städte, Magnesia, Lampsakus und Myus auf lebenslang. Die Zeit und die Art seines Todes ist ungewiß. Nach Thucydides starb er eines natürlichen Todes; nach Plutarch aber nahm er ein tragisches Ende. Artaxerxes — heißt es bei diesem — wollte ihn an der Spitze eines Heeres gegen die Athener abschießen, als diese eine Empörung in Ägypten unterstützten. Themistokles aber, in der peinlichen Mitte zwischen Liebe zum Vaterlande und Dankbarkeit gegen den Kö-

nig, beschloß zu sterben. Er stellte ein feierliches Opfer an, zu welchem er seine Freunde einlud; und nachdem er sie alle umarmt hatte, nahm er Gift und starb. Die Einwohner von Magnesia errichteten auf dem Markte ein herrliches Denkmal, welches man dort noch zur Zeit des Augustus sah; seine Gebeine sollen auf sein Verlangen heimlich nach Attika gebracht und in dem geliebten Lande beigesetzt worden sein, das ihn aus seinem Schoße verstoßen hatte.

Aristides' Ende. — Während Themistokles so das Spiel des Glückes geworden war, behauptete sich Aristides im allgemeinen Ansehen. Er führte jetzt den Oberbefehl über die ganze verbündete Streitmacht, mit Ausschluß der Peloponnesier, welche heimgesehrt waren, und gab zugleich dem Bunde eine sichere Grundlage. Auf seinen Antrag wurde eine gemeinsame Bundeskasse errichtet, in welcher sämtliche Bundesglieder ihre jährlichen Beiträge zur Bestreitung gemeinschaftlicher Kriegeskosten niederlegten. Vierhundert und sechzig Talente, über eine halbe Million Thaler, betrug die Gesamtsumme im Anfange; und so groß war das Zutrauen Aller zu der erprobten Gerechtigkeit des Aristides, daß sie ihm nicht nur die alleinige Verwaltung des Schazes übergaben, sondern ihm auch die Vertheilung der Beiträge auf alle Theilnehmer überließen. Zum Aufbewahrungsorte des Schazes bestimmte er nicht Athen, weil dieses neue Eifersucht hätte erregen können; sondern die dem Apollo geheiligte Insel Delos, einen ganz besonders geeigneten Punkt, da er früher schon der Sammelplatz des jonischen Handels gewesen war. Hier, im Tempel des Apollo, und unter dem Schutze des Gottes selbst, wurde der Schaz aufbewahrt; hier wurden auch unter dem Vorsitze Athens die jährlichen Versammlungen der Bundesglieder gehalten, die früher, als Sparta noch die Hegemonie führte, stets nach dem Peloponnes waren entboten worden. Griechenland hallte wieder vom Lobe des Aristides. Er, der Verwalter so großer Schätze, starb in der äußersten Armuth, so daß sich in seinem Nachlasse nicht einmal so viel befand, als zu seiner Beerdigung erforderlich war. Seine Mitbürger bewiesen sich jedoch dankbar. Sie ließen ihn auf öffentliche Kosten begraben und ehrten auch das Andenken des Vaters in seinen Kindern, indem sie seine Töchter bei der Verhei-

rathung ausstatteten und die Erziehung seines Sohnes Lysimachus übernahmen.

Simon's glänzende Befehlshaberschaft. — Jetzt war Simon, der Sohn des Siegers bei Marathon, unstreitig der Erste von allen Athenern „Dem Miltiades stand er nicht an Tapferkeit nach, noch dem Themistokles an Klugheit; aber darüber sind Alle einig, daß er gerechter war, als beide.“ So schildert Plutarch mit wenigen Worten seinen Charakter. Schon in mehren Schlachten hatte er glänzende Proben seiner Tapferkeit abgelegt und mit seinem Freunde Aristides unablässig dahin gestrebt, die Eintracht unter den Griechen zu erhalten und ihre Gesamtkraft gegen den gemeinschaftlichen Feind, die Perser, zu richten. Ihm wurde im Jahre 470 vor Chr. der Oberbefehl über die ganze verbündete Streitmacht übertragen, um die noch von den Persern besetzten griechischen Städte zu befreien. Zuerst segelte er nach Eion, am Flusse Strymon in Thracien, und belagerte diese Stadt, welche von dem persischen Befehlshaber Boges mit bewunderungswürdiger Tapferkeit und Ausdauer vertheidiget ward. Als endlich die Noth auf's höchste gestiegen war, stellte dieser alle seine Schätze, seine Weiber, Kinder und Sklaven auf einen Scheiterhaufen und ließ sich selbst mit diesen von den Flammen verzehren, um nicht in die Hände der Sieger zu gerathen. Die Besatzung ergab sich. Eben so siegreich war Simon auf der Insel Skyros, deren Bewohner durch Seeräuberei schon lange das ägeische Meer beunruhiget und die Rache der Amphiktynonen gegen sich rege gemacht hatten. Das kleine Eiland wurde in Besitz genommen, und auf demselben eine attische Kolonie gegründet. Hierauf nahm er, wie im Fluge, ganz Karien und Lycien; überall wurde er mit Jubel empfangen, überall war seine Ankunft die Losung zur Freiheit.

Während des Anzuges der siegreichen Flotte der verbündeten Griechen lag die persische Flotte, fast vierhundert Segel stark, unter Titraustes unthätig an der Mündung des Eurymedon, an dessen Ufern auch ein Landheer aufgestellt war. Es wurde hier noch ein phönizisches Geschwader erwartet, nach dessen Ankunft die Griechen sofort angegriffen werden sollten. Dem aber kam Simon zuvor. Mit Blitzesschnelle flog er her-

bei, lockte die persische Flotte zum Kampfe in die offene See und erfocht den glänzendsten Sieg. Mehr als hundert Schiffe wurden erobert, alle übrigen versenkt oder zerstreut. Mit diesem Siege noch nicht zufrieden griff er an demselben Tage auch das am Ufer aufgestellte persische Landheer an und erleichterte sich durch eine List den Sieg. Mehre eroberte Schiffe wurden vorausgeschickt; alle Truppen auf denselben hatten persische Kleidung angelegt, die den zahlreichen Gefangenen abgenommen war. Die Perser glaubten, ihre Brüder zu empfangen und nahmen sie mit Freude in ihr Lager auf. Da aber fielen die verummten Griechen über die Perser her; rasch landete auch Cimon mit dem übrigen Heere, und bald war die Flucht und Niederlage der Perser allgemein. Ihr ganzes Lager mit allen Schätzen wurde eine Beute der triumphirenden Sieger. Nach diesem doppelten Siege am Eurymedon in Pamphylien, 469 vor Chr., — in demselben Jahre, in welchem Pausanias verurtheilt wurde, und Themistokles aus Argos zum Könige der Molosser und von diesem zu den Persern flüchten mußte, — setzte Cimon nach Cypem, wo unterdessen das phönizische Geschwader eingetroffen war, ohne Kunde von dem Schicksale der Hauptmacht erhalten zu haben. Es wurde eben so rasch angegriffen als überwältiget.

Nach so glänzenden Thaten zu Wasser und zu Lande kehrte Cimon nach Athen zurück und wurde mit Jubel empfangen. Ein Theil der heimgebrachten Siegesbeute wurde zur Verstärkung und Befestigung Athens verwendet, und insbesondere der neue Hafen Pyräus durch lange Mauern mit der Stadt in Verbindung gebracht; ein anderer Theil der Beute diente zur Belohnung der tapfersten Krieger, vor Allen aber des gefeierten Feldherrn selbst. Dieser jedoch verwendete den gewonnenen Reichtum größtentheils zum Besten der Vaterstadt. Er ließ den Markt mit Platanen bepflanzen und einen wilden, dünnen Platz vor der Stadt in einen schönen wasser- und baumreichen Lusthain, in die Akademie, verwandeln. Er bauete auch zu Athen den Theseustempel, dessen Trümmer man noch jetzt sieht, legte schattige Säulengänge an und un erstügte außerdem die ärmere Volksklasse mit einer nie gesehenen Freigebigkeit.

Die athenischen Bundesgenossen, welche zu allen diesen Kriegen Schiffe und Mannschaft gestellt, aber an der Beute keinen Theil genommen hatten, wünschten endlich, der drückenden Last des Krieges überhoben zu sein. Jedoch so groß war der Einfluß der Athener auf der Versammlung zu Delos, daß die Fortdauer des Seekrieges beschlossen ward, und die Bundesgenossen, um nur ihre Schiffe und Mannschaft nicht beständig ausenden zu müssen, über einen jährlichen Geldbeitrag übereinkamen, wofür die Athener Schiffe und Mannschaft stellten. Dies besonders verschaffte den Athenern, die nun auf fremde Kosten eine wohlgerüstete Flotte unterhielten, die Herrschaft des Meeres; während die Macht der verbündeten Staaten außerordentlich geschwächt und fast vernichtet wurde, indem diese sich selbst aller Schuzmittel begaben. Die zu entrichtende Summe wurde von vierhundert sechzig Talenten zu sechshundert, später sogar zu dreizehnhundert erhöht. Die Athener betrachteten seitdem die Zahlungen als einen ihnen schuldigen Tribut und hatten zugleich einen rechtlichen Grund, gegen die Säumigen mit Gewalt einzuschreiten. Die Herrschaft der Bundesfürstin wurde immer anmaßender und drückender; und die goldreiche Insel Thasos war die erste, welche es wagte, ihren Tribut einzustellen und sich von dem Bundesvereine ganz loszusagen. Aber Simon rückte unverzüglich mit einer Flotte gegen die abtrünnigen Inselaner heran und besiegte sie schon in der ersten Schlacht. Darauf eroberte er in kurzer Zeit die ganze Insel, mit Ausschluß der Hauptstadt, die er drei Jahre lang belagerte. In der äußersten Bedrängniß suchten die Thasier Hülfe bei den Spartanern, und schon waren diese entschlossen, mit Heeresmacht in Attika einzufallen, als ein plögliches Unglück diesen Plan vereitelte.

**§. 34. Sparta; dritter messenischer Krieg
465 - 455 vor Chr. Athen unter Simon
und Perikles. — Wachsende Eifersucht
Spartas. — Ende der Perserkriege
449 vor Chr.**

Dritter messenischer Krieg 465—455. — Simon's Verbanung. — Es war im Jahre 465 vor Chr., als plög-

lich in Lakonien ein Erdbeben entstand, welches so schrecklich wüthete, daß die Felsen des Berges Taigētus zersprangen, fast alle Häuser in Sparta krachend zusammenstürzten und über zwanzigtausend Menschen unter ihren Trümmern begruben. Die hierüber entstandene Verwirrung benutzten die unterdrückten Heloten und ihre Unglücksgefährten, die Messenier, zu einem neuen Aufstande, den man den dritten messenischen Krieg nennt. Sie hatten durch ihre Heeresdienste in den persischen Feldzügen ihre eigene Kraft kennen gelernt und waren noch jüngst von dem herrschsüchtigen Pausanias durch Versprechung von Freiheit und Bürgerrecht zum Aufstande aufgereizt worden. Jetzt erhoben sie sich in Masse, um über dem Unglücke ihrer Zwingherren ihr eigenes Glück zu gründen. In dieser Bedrängniß rief Sparta alle seine Verbündeten auf. Vorzüglich lag diesem aber daran, von den Athenern Hülfe zu erlangen, welche damals in der Kunst, feste Plätze einzunehmen, für die ersten galten; denn die Empörer hatten sich wieder, wie ehemals ihre Vorfahren, der Bergfeste Ithome bemächtigt. Es schickte deshalb Gesandte zu den Athenern und ließ demüthigt um Beistand bitten. Diese aber freueten sich der Bedrängniß ihrer feindlichen Nebenbuhlerin und zögerten lange. Endlich jedoch gaben sie den dringenden Vorstellungen des edelen Cimon nach, welcher in der Volksversammlung offen erklärte, es würde eine ewige Schmach für Athen sein, wenn es Sparta, welches in den Perserkriegen zur Rettung der allgemeinen Freiheit so viel gethan hätte, jetzt durch Sklaven untergehen ließe. Cimon selbst wurde mit einem Heere abgeschickt und stieß zu den Spartanern. Während der Belagerung von Ithome aber entstanden vielfache Anfeindungen und Ränkereien zwischen den beiden Hauptvölkern selbst; und als unter Hülfe der Athener die Einnahme der Feste nicht so schnell, wie die Spartaner erwartet hatten, erfolgte, wurden diese argwöhnisch und nöthigten die Athener unverrichteter Sache zum Abzuge, während sie die übrigen Hülfsvölker zurückbehielten. Über solche Schmach ergrimmtten die Athener und machten dem Cimon, weil er zu dem Zuge gerathen hatte, die bittersten Vorwürfe. Und sogleich erhoben sich alle Feinde und Nebenbuhler desselben, insbesondere Perikles, des Kanthippus Sohn. Sie schalteten ihn einen Freund der Spartaner und einen Feind der

Volkspartei ¹⁾ und brachten es endlich dahin, daß er im Jahre 465, im dritten nach der Eroberung von Thasos, durch den ostracismus verbannt wurde.

Unterdessen war es den Spartanern gelungen, die unglücklichen Messenier, jetzt schon zum drittenmale, wieder zu unterjochen. Aber unerschütterlich hielt sich noch die Feste Ithome und ergab sich erst nach zehnjähriger harter Belagerung, unter Gestattung freien Abzuges aus dem Peloponnes. Aus Rache wegen der erlittenen Kränkung gaben die Athener nicht nur den abziehenden Messeniern Wohnungen in Naupaktus am korinthischen Meerbusen, wo diese den Spartanern und deren Verbündeten am meisten schaden konnten, sondern schlossen auch selbst mit den Argivern, Spartas Erbfeinden, ein Schutz- und Trugbündniß. Bald wurden auch die Thessalier in dieses Bündniß aufgenommen. Immer dunkeler zog sich der Himmel über Griechenland zusammen und drohete eine furchtbare Entladung.

Veränderungen in der Verfassung zu Athen unter Perikles. — Seit der Verbannung Cimon's, der im Ganzen mehr die aristokratische Partei begünstigt hatte, schwang sich mächtig die demokratische, und an deren Spitze der oben erwähnte Perikles empor, ein außerordentlich kluger und gewandter Staatsmann, der durch verschiedene Einrichtungen, welche er zu Gunsten des Volkes traf, sich allmählig den Weg zu dem höchsten Ansehen und zu einer fast unumschränkten Macht bahnte. Andere bei der Durchführung seiner Absichten vorzuschieben, war hiebei sein gewöhnlicher Kunstgriff. Damit auch der Ärmste fortan durch keine Sorge für das tägliche Brod von der Ausübung seiner vollen Bürgerrechte abgehalten würde, so ließ er den Vorschlag zu einem öffentlichen Beschluß erheben, daß Jeder, der einer Volksversammlung beiwohnte, drei Obolen (das s. g. *ἐκκλησιαστικόν*) erhielt. Ein Obol betrug ungefähr elf Pfennige, und mit drei Obolen konnte ein athenischer Bürger täglich seine nothwendigsten Bedürfnisse bestreiten. Auf diese Weise wurden nun die Versammlungsorte mit der unvermögenden Menge angefüllt, während die Wohlhabenden wegblichen, weil sie sich, wie Aristophanes sagt, um den geringen Preis

¹⁾ „ὄς φιλόλακονα καὶ μαρόδημον.“ Plut. Peric. c. 9.

nicht gern stoßen und treten ließen. Zugleich ließ er unter Beihülfe des ihm unbedingt ergebenen Demagogen Ephialtes dem Areopag, dem letzten Stützpunkte der Aristokratie, zuerst die Aufsicht über den öffentlichen Schatz, dann auch die Revision der Volksbeschlüsse entziehen und überhaupt das Ansehen desselben so beschränken, daß ihm nur ein Schatten seiner vorigen Würde blieb. So waren nun die wichtigsten Staatsangelegenheiten ganz in den Händen des Volkes, oder vielmehr des Führers, dessen Planen es diente. Perikles ging noch weiter. Er verordnete, daß die Heliasten oder Beisitzer der Gerichte, zu denen jährlich die ungeheure Menge von sechstausend Bürgern, je sechshundert aus jeder Phyle, gewählt wurde, für ihre Theilnahme täglich drei Obolen (*ἡλιαστικόν*) erhielten. Seitdem drängten sich die niederen Bürger zu diesen Volksgerichten, von denen sie sich früher, als die Beisitzer noch unbesoldet waren, immer mehr zurückgezogen hatten, um ihrem Erwerbe nachgehen zu können. Auch die Krieger wurden besoldet und dabei auf einen Schwerebewaffneten, mit Einschluß der Verpflegung, täglich etwa vier Obolen, und auf einen Reiter das Dreifache gerechnet. Ferner führte Perikles ein, daß an die armen Bürger Geld (*πρωρικόν*) vertheilt wurde, für welches sie sich Plätze im Theater kauften.²⁾ Endlich vermehrte er, um das Volk zu vergnügen, die Zahl der Spiele und Festlichkeiten und gab diesen eine größere Pracht. Die hiedurch erhöhten Staatsausgaben wurden größtentheils durch die erhöhten Beiträge der Bundesgenossen gedeckt. Im Jahre 461 v. Chr. wurde die Bundeskasse selbst von Delos nach Athen verlegt, wodurch die Verwendung des öffentlichen Schazes natürlich noch mehr von der Willkür seiner Verwalter, der Athener, und namentlich dessen, der in Athen an der Spitze stand, des Perikles, abhängig gemacht wurde. Zugleich wurde es den unterthätigen Bundesgenossen zur Pflicht gemacht, alle ihre Rechtshändel und Streitigkeiten, sowohl diejenigen, welche Einzelne unter sich, als welche ganze Staaten unter einander hätten, zur richterlichen Entscheidung nach Athen zu bringen; Athen sollte nunmehr für Alle den Mittelpunkt bilden.

²⁾ Vergl. Böckh, Staatshaushaltung der Athener, I. B. 17 S. und II. B. 349 S.

Wachsende Eiferfucht Spartas. — Mit Ingrimme beobachtete Sparta die unaufhaltsam wachsende Macht seiner Nebenbuhlerin; immer größer wurde die Spannung zwischen den beiden Hauptstaaten und führte schon in den nächsten Jahren zu feindseligen Berührungen. Sparta, welches selbst nicht zuerst den offenen Angriff wagen wollte, wiegelte Korinth gegen Athen auf. Schon längst auf die Vergrößerung der athenischen Seemacht eifersüchtig, waren die Korinther auch dadurch erbittert worden, daß Athen mit der Stadt Megara, mit welcher sie gerade in Grenzstreitigkeiten verwickelt waren, ein Schutz- und Trugbündniß geschlossen hatte. Hieraus entstand nun ein Krieg zwischen Athen und Korinth. Die Athener wurden anfangs (458) bei einer Landung zu Haliä an der argivischen Küste von den verbündeten Flotten der Korinther und Epidaurer geschlagen, trugen aber bald nachher auf der Höhe von Cetryphalia einen vollständigen Sieg davon. Jetzt vereinigte sich auf Spartas Betrieb auch die äginetische Flotte mit der korinthischen. Allein der Erfolg war nicht günstiger; die peloponnesische Flotte wurde (457) gänzlich geschlagen; und die Athener landeten auf Ägina selbst und belagerten die Hauptstadt. Während dessen fielen die Korinther in das Gebiet von Megara ein, erwartend, daß die Athener die Belagerung von Ägina aufheben würden. Allein der wackere athenische Feldherr Myronides sammelte alles, was noch an waffenfähiger Mannschaft in Attika vorhanden war, fast nur Greise und Knaben, und schlug und verjagte die Korinther. Nach dieser fehlgeschlagenen Hoffnung ergab sich Ägina (456). Es mußte die Mauern schleifen, die Schiffe ausliefern und einen jährlichen Tribut bezahlen. — Um dieselbe Zeit war ein Aufstand in Ägypten unter dem Libyer Inarus gegen die persische Herrschaft ausgebrochen, und die Athener unterstützten mit einer Flotte von zweihundert Segeln diesen Aufstand. Durch einen Sieg bemächtigten sie sich schnell des größten Theiles des Landes nebst der Hauptstadt Memphis; nur in der Burg, die weiße Mauer genannt, hielten sich drei Jahre lang die geflüchteten Perser. Allein dieser erste Versuch der Europäer, sich in jenem wunderbaren Lande festzusetzen, endete eben so unglücklich, als alle späteren Versuche der Europäer bis in die neueste Zeit hinauf.

Der Perser Megabyzus rückte mit einem großen Heere zum Entsatz herbei, schlug die Athener und schloß sie achtzehn Monate lang auf der Nilinsel Prosopitis ein. Die meisten fanden hier einen kläglichen Untergang, und nur Trümmer des schönen Heeres der Athener, welches unter so glänzenden Hoffnungen diesen Feldzug begonnen hatte, retteten sich über Libyen und Cyrene nach Griechenland.

Hier dauerten unterdessen die Feindseligkeiten zwischen Athen und Sparta fort. Die Spartaner unterstützten die Dorier, ihre Stammverwandten, in einem Kriege gegen die Phocier, besiegten diese und wollten nun nach dem Peloponnes zurückkehren. Aber die Athener, mit Phocis im Bunde, paßten den Rückkehrenden auf und griffen sie bei Tanagra an. Hier jedoch wurden sie gänzlich geschlagen, und siegreich bahnten sich die Spartaner ihren Weg über den corinthischen Isthmus zur Heimath. Die Athener tilgten diese Schmach durch eine schnelle Rache an den Bundesgenossen der Spartaner. Nur zwei und sechzig Tage nach der Niederlage bei Tanagra fielen sie in Böotien ein, schlugen die Thebaner bei Onophtya, besetzten ihr Gebiet nebst Phocis und schleiften die Mauern von Tanagra, in demselben Jahre, in welchem auch Ägina erobert und die Mauern geschleift wurden. Nun folgten rasch auf einander mehre glückliche Unternehmungen der Athener. So wurden bei einem Seezuge um den Peloponnes, unter Tolmidès Führung, die Schiffsflotte der Spartaner bei Gythëum vernichtet, und Chalcis, eine corinthische Kolonie in Aetolien, erobert; während Perikles mit einem anderen Theile der Flotte die Küsten von Sicyon und Akarnanien verwüstete.

Simon's Zurückberufung und Tod; Ende der Perserkriege 449 v. Chr. Man fürchtete jetzt einen offenen Angriff der Peloponnesier und rief deshalb den Simon zurück, dem seine früheren Thaten und sein ruhmwürdiges Benehmen während der fünfjährigen Verbannung ein dankbares Andenken erhalten hatte. Perikles selbst hatte seine Zurückberufung in Vorschlag gebracht; er wollte daheim die Leitung der inneren Angelegenheiten führen, während Simon draußen im Felde die Heere befehligte. Simon verfolgte wieder seinen früheren Plan, Griechenlands Glück durch inneren Frieden und Kriegesruhm im

Kampfe gegen die Barbaren zu begründen. Nach langen Unterhandlungen brachte er wirklich einen fünfjährigen Waffenstillstand mit Sparta zu Stande und segelte dann mit zweihundert Dreirudern gegen den Erbfeind Athens, um ihm auch die durch sein Schiffbauholz wichtige Insel Cypern zu entreißen. Sobald er gelandet war, belagerte er die Stadt Citium, deren Ruinen man noch in der Nähe des heutigen Larnika sieht. Während der Belagerung aber starb der edele Führer in seinem Zelte. Seinen Tod hielt man eine Zeitlang geheim, um die Truppen nicht zu entmuthigen, hob aber die Belagerung auf und machte Anstalten zur Rückfahrt. Auf der Höhe von Salamis (auf Cypern) jedoch traf die Flotte mit der feindlichen zusammen; es kam zur Schlacht, und die Athener gewannen einen vollständigen Sieg. Auch das Landheer, welches an der Küste hinzog, griff hier die Perser an und siegte ebenfalls. Mit diesem Doppelsiege im Jahre 449 v. Chr.³⁾ enden die Perserkriege. Es soll nun mit Artaxerxes jener ehrenvolle Friede geschlossen worden sein, den man, vielleicht nur um das Andenken desjenigen zu ehren, der die letzte große Unternehmung leitete, den Cimonischen genannt hat. Alle griechischen Städte in Kleinasien wurden durch denselben von Persien unabhängig; die Perser durften das ägeische Meer nicht mehr befahren und sich mit ihrer Landmacht nur bis auf drei Tagereisen den Küsten nähern. Jedoch nur Diodor erwähnt dieses Friedensschlusses; Thucydides dagegen, ein Zeitgenosse des Cimon, wie auch Plutarch schweigen gänzlich davon. Neuere Forschungen haben erhebliche Zweifel gegen einen förmlichen Friedensschluß vorgebracht.⁴⁾ Es ist wohl möglich, daß die entmuthigten Perser jene Bedingungen in der Folge stillschweigend erfüllten, während die Griechen durch innere Kriege von der weiteren Verfolgung ihrer Siege abgehalten wurden.

Vierzig Jahre lang hat dieser Kampf gewährt. Das sonst so arme, kleine und unberühmte Griechenland war jetzt wie

³⁾ In demselben Jahre wurden die Gesetze der zwölf Tafeln in Rom eingeführt.

⁴⁾ Vergl. Dahlmann's Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, B. I. S. 140—148 u. Lachmann, De pace Cimonica. 1835.

durch ein Wunder reich, groß und berühmt geworden. Die großen Ereignisse im Leben des Volkes hatten auch eine große Zeit herbeigeführt, in welcher Alles, was schon früher fröhlich keimte und sproßte, in lebensvolle Blüthe trat. Athen insbesondere hatte sich unter verzweiflungsvoller Noth und Gefahr, Kampf und Sieg zum ersten Staate Griechenlands hinaufgeschwungen; den höchsten Glanz aber erhielt es unter Perikles, welcher der Thätigkeit des aufstrebenden Volkes eine vorherrschende Richtung auf die Kunst gab, die das Leben nach allen Richtungen hob und veredelte.

§. 35. Athens Glanz unter Perikles; Blüthe der Künste und Wissenschaften.

Perikles stammte aus einer der berühmtesten athenischen Familien. Sein Vater war Kanthippus, der gefeierte Sieger von Mykale; seine Mutter Agariste, die Tochter des Klisthenes, welcher die Pissistratiden vertrieb und in der athenischen Verfassung bedeutende Veränderungen vornahm. Auf seine Bildung hatten den größten Einfluß Damon, welcher als Lehrer der Redekunst und Musik gleich berühmt war, und der Philosoph Anaxagoras von Klazomenä, welcher vorzüglich dazu beitrug, ihm die Erhabenheit der Gesinnung und die Würde im Leben zu geben, die ihn zur Führung des Volkes tüchtig machte. Zuerst zeichnete er sich bloß durch kriegerische Tapferkeit und unerschrockenen Muth aus. Er hielt sich anfangs entfernt von aller Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Staates, aus Furcht vor dem Schicksale des Tyrannen Pissistratus, welchem er an Gestalt und Ansehen geglichen haben soll. Als aber Aristides gestorben, Themistokles verbannt, und Cimon mit auswärtigen Kriegen beschäftigt war, da trat sein Plan bestimmter hervor, sich selbst an das Ruder des Staates zu stellen. Und er hat dasselbe vierzig Jahre lang geführt, so kräftig, daß die Regierung nur dem Namen nach in den Händen des Volkes, in der That aber ganz in den Händen dieses einzigen Mannes war; und so glücklich, daß Athen unter seiner Regierung nicht nur durch äußere Macht, sondern mehr noch durch den Glanz der Künste und Wissenschaften vor allen übrigen

Staaten hervorstrahlte. Obgleich sein ganzes Wesen keineswegs eigentlich demokratisch war, so trat er doch öffentlich als Leiter und Beschützer der Volkspartei auf, zunächst vielleicht, weil Cimon's Einfluß eines Gegengewichtes bedurfte. Nach dessen Tode stellten ihm die Aristokraten den älteren Thucydides ¹⁾ entgegen; allein dieses diente nur dazu, des Perikles Kräfte noch mehr anzuspornen. Und als auch Thucydides verbannt war, wagte Keiner mehr, dem mächtigen Volksführer entgegen zu treten; und noch fünfzehn Jahre lang übte er fast eine unumschränkte Gewalt, jedoch ohne den gehässigen Titel eines Alleinherrschers zu führen.

Dem Perikles war aber die Demagogie nur Mittel, nicht Zweck. Nie ließ er sich zu jenen niederen Künsten herab, welche auf die leicht zu gewinnende Gunst des großen Haufens berechnet waren, und welche später der Demagogie einen so gehässigen Charakter gegeben haben. Anfangs suchte er zwar durch Nachgiebigkeit und durch mehre große Vergünstigungen, die bereits im vorhergehenden Absätze erwähnt sind, das Volk für sich zu gewinnen; sobald er aber dessen Zuneigung gewonnen hatte, gab er den Launen desselben nicht mehr nach, sondern führte die Widerstrebenden selbst mit Gewalt zu dem, was er für den Staat am besten hielt. Durch sein gerades, würdevolles Wesen, durch seine hinreißende Beredsamkeit erwarb er sich Aller Herzen. Das sonst so freisinnige Volk ließ sich ganz von ihm leiten. Was er rieth, das geschah; wen er anlagte, der wurde verurtheilt; wen er verteidigte, der kam unfehlbar frei. „Er trägt den Donner und Blitz auf seiner Zunge!“ pflegten seine Mitbürger von ihm zu sagen und nannten ihn nicht anders, als den Olympier oder den Himmlischen. Diese Allgewalt, welche Perikles besaß, gebrauchte er nur zum Besten seiner Vaterstadt. Der Ruhm dieser sollte auch ihn verherrlichen. Darum gab er dem athenischen Leben einen Charakter, ihren Künsten einen Glanz und ihrer Wissenschaft einen Adel, der die Bewunderung der ganzen Mit- und Nachwelt erregte. Unter ihm schmückte sich Athen selbst mit einer Pracht, daß sie als Fürstin aller

¹⁾ Dieser Thucydides wird gewöhnlich der ältere genannt, um ihn von dem Geschichtschreiber zu unterscheiden.

Städte hervorleuchtete. Die Wohnungen der Bürger waren zwar im Ganzen nur mittelmäßig; denn die republikanische Eifersucht duldete keine Pracht an Privatgebäuden; um so kostbarer aber die Tempel mit ihren zahllosen Statuen und Gemälden, die Gymnasien, Odeon, Theater und andere öffentlichen Gebäude. Selbst ihre Trümmer erregen noch jetzt Bewunderung und dienen dem Künstler zum bildenden Muster. Die Hauptwerke der Kunst waren auf der Burg vereinigt. Im nördlichen Theile der Stadt nämlich erhob sich ein steiler Hügel, zu dessen Gipfel eine Menge breiter, schöner Treppen führte. Dann kam man an ein großes, glänzendes Säulenthor, von schneeweißem Marmor, mit fünf hohen Durchgängen. Zur Linken schloß sich hieran der Marmortempel der Siegesgöttin, zur Rechten ein aus mehren Hallen zum Lustwandeln bestehendes Prachtgebäude, dessen innere Wände mit Gemälden von der Hand der ersten Meister verziert waren. Über drittehalb Millionen Thaler soll der ganze Bau gekostet haben. Durch dieses Säulenthor, „Propyläen“²⁾ genannt, kam man auf die eigentliche Burg, einen großen, geräumigen Platz, der mit einer Mauer umzogen war. Eine entzückende Aussicht! Hier die Stadt und das Gewühl des Volkes; dort das Meer, mit Schiffen und Rähnen wie übersät! Auf dem höchsten Gipfel der Burg erhob sich die kolossale Statue der Athenä, der Schutzgöttin der Stadt, aus Bronze gearbeitet, in voller Rüstung mit Helm, Schild und Speer und schauete gleichsam drohend von ihrer Warte, wer sich ihrer lieben Stadt und ihrem lieben Volke feindselig zu nahen wage. Schon am Vorgebirge Sunium, fünf Meilen von Athen, sah man der Göttin Lanze und Helmbusch blitzen. Unter der Menge der Tempel mit fortlaufenden Lustwäldungen, mit den herrlichsten Statuen und Gemälden, erregte das Parthënon, oder der Marmortempel der Athenä, die meiste Bewunderung. Es war, als hätten die Bürger durch den unermesslichen Aufwand, mit welchem sie dieses Gebäude ausführten und im Inneren verzierten, sich ihrer erhabenen Ketterin dankbar beweisen wollen. Um den Prachttempel lief eine geräumige Halle, die auf schlan-

²⁾ Nach dem Muster dieser Propyläen ist das Brandenburger-Thor in Berlin erbauet.

ken, marmornen Säulen ruheten. In dieser Halle sah man auch, als Weihgeschenk für die rettende Göttin, den Thron, auf welchem Xerxes während der Schlacht bei Salamis saß und die Flucht und die Niederlage der Seinen sah. In dem Tempel selbst stand wieder eine Bildsäule der Göttin, in voller Rüstung. Sie war dreißig Fuß hoch, von blendendem Golde und Elfenbein. Die künstlerische Hand des Phidias hatte dieses Meisterstück hervorgebracht. Anfangs sollte die Bildsäule aus Marmor gefertigt werden, und das Volk hatte es sich auf den Rath des Phidias schon gefallen lassen. Als aber dieser noch hinzusetzte, Marmor würde auch wohlfeiler sein; da entschied sich sogleich das ganze Volk für Gold und Elfenbein!

Die Kosten zu solchen Prachtwerken wurden größtentheils aus dem durch die Beiträge der Bundesgenossen entstandenen Schatz bestritten, welcher, wie bereits oben bemerkt ist, durch Perikles von Samos nach Athen verlegt und auf sechshundert Talente erhöht worden war. Seine Feinde warfen es ihm freilich als einen schmählischen Gewaltstreich vor, daß er die gemeinschaftlichen Gelder der Hellenen ohne Zustimmung Aller nach Athen habe bringen lassen, und daß er das, was zur Fortsetzung des Perserkrieges und zum Schutze bedrängter Bundesglieder bestimmt sei, ungerechter Weise zur prunkenden Ausschmückung der Stadt Athen verschwende. Da aber trat Perikles auf und bewies dem Volke, daß es den Bundesgenossen von der Verwendung der Gelder keine Rechenschaft schuldig sei, so lange die Athener für sie Krieg führten und die Barbaren von ihnen abhielten. „Die Bundesgenossen — sprach er — geben weder Schiffe, noch Rosse, noch Mannschaft, sondern bloß Geld, welches nicht den Gebern, sondern den Empfängern gehört, wenn diese nur das leisten, wofür sie die Zahlung erhalten. Da aber der Staat mit Kriegesbedürfnissen hinreichend versehen ist, so muß man den Überschuß zu Dingen anwenden, welche ihm nach ihrer Vollendung bleibenden Ruhm, und bei ihrem Entstehen Wohlstand verschaffen. Überall zeigt sich dann Thätigkeit; die Menge der Bedürfnisse hebt die Künste, alle Hände kommen in Bewegung, und der ganzen Stadt wird Verdienst gegeben, indem sie sich selbst schmücket und nähret.“ Das Volk überließ sich vertrauensvoll ganz der Leitung dieses großen Mannes;

und unter ihm ward zu Athen in den bildenden und redenden Künsten mehr Herrliches und Vollendetes hervorgebracht, als je wieder ein Volk in Jahrhunderten schaffen konnte. Athen war damals der Hauptsammelplatz aller Künstler und Gelehrten; hier fanden sie vielfache Aufforderung und Ermunterung, ihr Talent zu entwickeln.

Zunächst boten die homerischen Gesänge und die übrigen epischen Gedichte den Künstlern treue Bilder von den Göttern dar, die sie nur verkörpern durften. Die Statuen der Götter vervielfältigten sich mit ihren Attributen und wurden immer häufiger als Weihgeschenke nicht bloß in Tempeln zur Verehrung, sondern auch in Theatern, Hallen, Sälen und auf öffentlichen Plätzen zum Schmucke aufgestellt. Bald wurde die Ehre der Bildsäulen von den Göttern auch auf berühmte Helden, Weise, Dichter und die Sieger in den öffentlichen Wettkämpfen übertragen. Das Wohlgefallen an den Kunstwerken ging in Hochachtung gegen die Künstler selbst über, deren Fleiß und Anstrengung durch ansehnliche Belohnungen und gegenseitigen Wettstreit noch mehr gehoben und angefeuert wurde. Den höchsten Grad der Vollendung erreichte die Kunst durch den oben genannten Phidias aus Athen, einen Freund des Perikles, welcher nicht nur alle seine Zeitgenossen, sondern auch alle folgenden Künstler an Erhabenheit der Ideen und in glücklicher Ausführung derselben übertraf. Unter den zahlreichen und mannigfaltigen Werken, welche dieser große Künstler in's Leben rief, behaupteten seine kolossalen Götterideale, besonders die bereits oben erwähnte Athenä, und das Bild des Zeus im Tempel zu Olympia, den ersten Rang. Der Gott war sitzend abgebildet, und dennoch war das aus Gold und Elfenbein gefertigte Bild mit der Basis des reich verzierten Thrones zwei und fünfzig Fuß hoch. Die Griechen hielten dieses Werk für das größte Wunder der Kunst; und man sagte, entweder sei der Gott ihm auf der Erde sichtbar geworden, oder er sei in den Himmel erhoben und habe ihn dort angeschauet. — Neben ihm glänzte Polyklet aus Sicyon im Peloponnes, der vorzüglich Bildsäulen von Erz arbeitete. Sein Meisterstück war ein Doryphor oder Speerträger, in welchem er die Verhältnisse des menschlichen Körpers so glücklich ausdrückte, daß man diese Bildsäule

nur schlechtlin die Regel nannte. Sein Zeitgenoss, Myron aus Eleutherä in Bbötien, suchte kräftiges Naturleben mit der größten Wahrheit darzustellen. Besonders berühmt war er in Abbildung der Thiere. Seine Kuh von Bronze auf dem Markte zu Athen ist in sechs und dreissig Epigrammen besungen. Unter den Künstlern unmittelbar nach Phidias verdienen besonders Agorafritus aus Paros, Alkamenes und Skopas genannt zu werden. Eins der herrlichsten Werke des Letzteren war die Gruppe der Meerergötter; vielleicht ist auch von ihm die berühmte Gruppe der Niobe. Diese und andere Künstler trugen am meisten dazu bei, die vorzüglichsten Städte Griechenlands, vor allen aber Athen, mit den herrlichsten Werken zu schmücken.

Weniger ausgebildet als die bildende Kunst, war bei den Griechen die Malerei, einmal, weil sie nicht wie jene im Dienste der Religion erscheint; dann auch, weil sie überhaupt sich weniger zur öffentlichen Ausstellung eignet, als plastische Werke. Homer erwähnt noch keines Gemäldes. Sie ward jetzt das Mittel, die Thaten des Volkes der Nachwelt unvergesslich zu machen. Polygnotus aus Thasos, welcher in Athen Bürger war, übertraf in einem Gemälde, welches die erste Großthat der Athener, die Schlacht bei Marathon vorstellte, alle seine Vorgänger. Apollodor aus Athen erfand die Farbenmischung und die richtige Vertheilung von Licht und Schatten. Hierin und in dem sorgfältigeren Studium der Natur übertrafen ihn Zeuris aus Heraklea und Parrhasius aus Ephesus. Bei Zeuris wurde besonders die blendend schöne Darstellung, und bei Parrhasius die Schönheit der Umrisse und die Anmuth und Lebhaftigkeit der Physiognomie bewundert. Charakteristisch ist die Erzählung von dem Wettstreite beider Meister. Zeuris hatte ein Bild gemalt, auf welchem Weintrauben so natürlich dargestellt waren, daß die Vögel kamen und daran pickten. Er forderte den Parrhasius auf, etwas Ähnliches zu liefern. Dieser malte ein Stück, welches dem Scheine nach mit einem feinen Schleier bedeckt war. „Ziehe doch den Vorhang weg!“ sagte Zeuris. Da lachte Parrhasius; denn das Gemälde war nichts als ein Vorhang. Zeuris selbst gestand ihm den Preis zu, da er selbst nur Vögel, jener aber einen Kunstverständigen getäuscht

hatte. Ein andermal malte Zeuxis einen Knaben, der einen Korb mit Trauben auf dem Kopfe trug. Und abermals kamen die Vögel und pickten an den Trauben. Da nahm er sogleich das Gemälde weg und sagte beschämt: „Die Trauben habe ich besser gemalt, als den Knaben; sonst würden sich die Vögel vor diesem wohl gefürchtet haben!“ In mehren Städten, unter andern auch in Sicyon, waren besondere Malerschulen errichtet, und die Malerkunst wurde auf eine Weise vervollkommenet, welche sie schon der Vollendung sehr nahe brachte, die sie ungefähr ein halbes Jahrhundert später durch Apelles aus Kos erreichte. Über die wirklichen Leistungen der griechischen Maler können wir nicht vollständig urtheilen, da wir keine Werke ihrer Kunst mehr übrig haben. Daß sie aber von den neuern Künstlern übertroffen werden, ist mehr als wahrscheinlich, weil so manche Hülfsmittel damals noch gar nicht bekannt waren. Simalerei ist wenigstens erst in neuerer Zeit entdeckt, und die Mannigfaltigkeit der Farbstoffe, die unseren Malern zu Gebote stehen, hatten die Alten auch nicht. Die Kunst der Perspective scheint ihnen jedoch nicht ganz unbekannt gewesen zu sein. ³⁾

Gleichwie die bildenden, so standen auch die redenden Künste während des Zeitalters des Perikles in ihrer schönsten Blüthe. Insbesondere erreichte die höchste Gattung der Poesie, die dramatische, ihre Vollendung. Ihr Ursprung ist religiöser Art und muß in den volkstümlichen Gefängen, Aufzügen, Tänzen und mimischen Darstellungen einer Gottheit, besonders des Dionysius, bei den Weinlesefesten oder der Feier der Dionysien, gesucht werden. Eng verbunden waren hierin noch die beiden Hauptelemente der Volksfeste, der religiöse Ernst und der komische Scherz, aus welchen später, da sie geschieden und künstlich auf die Bühne gebracht wurden, die Tragödie, und die durch das Satirspiel sich entwickelnde Komödie entstanden. Schon Thespis aus Ikaria in Attika, ein Zeitgenosse des Solon, führte seine handelnden Personen auf Wagen herum und bestrich das Gesicht derselben, um sie unkenntlich zu machen, mit

³⁾ R. F. Hermann. — Über die Studien der griechischen Künstler. Göttingen 1848.

Weinbafen. Allein das rohe Spiel gefiel anfangs den Bewohnern der Hauptstadt Athen so wenig, daß Thespis mit seinen Spielern nur auf dem Lande umherzog. Bald jedoch nahm der Staat sich des Spieles an, und Äschylus aus Eleusis (525—456) war der erste, welcher durch die Einführung des von zwei Schauspielern abgehaltenen Dialogs, durch den Gebrauch der Masken und eines passenden Kostüms, — wozu besonders ein Schleppgewand und Kothurne (hohe Schuhe) gehörten — wie auch durch Einrichtung und Ausschmückung einer größeren Bühne die Grundformen des tragischen Spieles vollendete.⁴⁾ Drei Einheiten, der Zeit, des Ortes und der Handlung, waren feste Gesetze desselben. Einen Hauptbestandtheil der alten Bühne bildete der Chor, welcher an der Handlung selbst keinen Antheil nahm, sondern als Zuschauer, oder höchstens rathend, warnend, weissagend erschien. Daher trat er auch nicht auf der Bühne, sondern in der Orchestra auf. Er führte in den Zwischenakten erhabne Gesänge auf, in denen nach Verschiedenheit der vorgestellten Handlung bald das Lob der Götter, bald Betrachtungen über die Macht des Verhängnisses ausgesprochen wurden. Er ist anzusehen als der personifizierte Gedanke über die dargestellte Handlung. — Die Chöre des Äschylus waren sehr zahlreich besetzt. In den „Eumeniden“ bestand der Chor aus fünfzig Personen; diese traten alle mit fürchterlichen Kleidern, Masken und Schlangenhaaren auf die Bühne und erregten einen so allgemeinen Schrecken, daß viele Zuschauer in Ohnmacht sanken. Seit der Zeit machte man das Gesetz, daß der Chor höchstens aus fünfzehn Personen bestehen sollte. Anfangs suchte man auch in je drei Tragödien einen gewissen historischen Zusammenhang zu bringen; das nannte man eine „Trilogie:“ und weil gewöhnlich noch ein viertes Stück, ein satyrisches Drama, hinzukam, welches für den Ernst der Tragödie durch lustige Scherze entschädigen sollte, so hieß das Ganze eine „Tetralogie.“ In den Tragödien des Äschylus, von welchen sieben vollständig auf uns gekommen sind, herrscht

⁴⁾ Daher sagt auch Quintilian (Inst. orat. X. 1.): Tragoedias primus in lucem Aeschylus protulit.

noch bacchische Begeisterung vor, die das Gefühl gewaltig ergreift und erschüttert. Seine Stücke tragen das Gepräge seiner und des Volkes heroischen Gesinnung. Doch mangelt ihnen der plan- und kunstvolle Zusammenhang, die innere Anmuth und das Hervortreten der Haupthandlung selbst. — Zur höchsten Vollkommenheit gelangte die Tragödie durch Sophokles, aus dem attischen Flecken Kolonos (595 — 406). Er fügte noch einen dritten Schauspieler hinzu, verminderte den äußeren Pomp, ließ die Handlung mehr hervortreten, brachte Harmonie in das Ganze und in die einzelnen Theile und verband Anmuth mit Würde und Erhabenheit. Von seinen mehr als hundert Stücken haben sich nur sieben vollständig erhalten. — Als der dritte große Tragiker schließt sich Euripides an, geboren zu Salamis, wohin sich seine Eltern geflüchtet hatten, am Tage der Schlacht (480 — 406). Achtzehn vollständige Tragödien und der Anfang einer neunzehnten, nebst einem Satirstück, „der Kyklops,“ sind noch von ihm vorhanden. Bei der Schönheit im Einzelnen fehlt der Handlung nicht selten der innere Zusammenhang, und die Sprache erhält sich nicht immer in der tragischen Würde. Mit jenen drei großen Dichtern sank die Tragödie wieder von ihrer Höhe hinab.

Nach der Tragödie wurde auch die Komödie (Lustspiel) besonders ausgebildet. Während erstere ihren Stoff aus der Vergangenheit wählte und die wichtigsten Momente des Lebens veredelnd abbildete; stellte die Komödie (die sogenannte alte oder attische) das wirkliche Leben in seinen Mängeln und Gebrechen mit Wig und Laune dar; und in so fern ist sie ein treuer Spiegel der Zeit und der Sitten des Volkes. Unter allen Dichtern der alten Komödie ist Aristophanes (460 — 388) der vorzüglichste, von dem wir noch elf Stücke besitzen. Später, zur Zeit der dreißig Tyrannen in Athen, als es verboten wurde, lebende Personen mit Namen und charakteristischen Masken auf die Bühne zu bringen und dem Gelächter bloßzustellen, entstand die sogenannte mittlere Komödie, welche jedoch den Chor noch beibehielt und einen allgemeinen Stoff aus dem Öffentlichen und Politischen wählte. Die neue Komödie, welche den Chor ausschloß und sich im Ganzen mehr der Komödie unserer

Zeit näherte, wurde erst im dritten Jahrhunderte vor Chr. ausgebildet.⁵⁾

Dem Dreigestirn der großen Tragiker ähnlich, leuchtet uns das Dreigestirn der großen Geschichtschreiber entgegen: Herodot, Thucydides und Xenophon, deren bereits in der Einleitung Erwähnung geschehen ist.

Auch die Beredsamkeit hatte sich in Griechenland, besonders durch die Einführung der republikanischen Verfassung, sehr emporgehoben. Da alle wichtigen Angelegenheiten öffentlich verhandelt wurden, so verschaffte die Gabe der Rede den entscheidendsten Einfluß. Sie lenkte den Willen des Volkes, so wie die Berathung des Senates und das Urtheil der Gerichte und führte zu Würden und Ehren. Athen übertraf auch hierin alle übrigen Staaten; und alle seine großen Staatsmänner, wie Solon, Pisistratus, Themistokles, vorzüglich aber Perikles, zeichneten sich in der Redekunst aus. Unter Perikles wurden auch zuerst öffentliche Schulen für die Beredsamkeit von den Sophisten zu Athen eröffnet. Gorgias aus Leontini machte hiemit den Anfang und fand einen großen Kreis von Schülern um sich. Als Muster der Beredsamkeit in der perikleischen Zeit glänzten folgende, fast sämmtlich aus Athen gebürtige Redner hervor: Antiphon (479–412), Andocides (378–400), Lysias (459–374), und etwas später Isokrates (436–338), aus dessen Schule insbesondere viele bedeutende Männer, Feldherren, Redner und Philosophen hervorgingen.

In so herrlicher Blüthe entfalteten sich alle Künste und Wissenschaften, und unmittelbar nach den Perserkriegen stand das kleine Griechenland in nie gesehenem Glanze. Städte wetteiferten mit Städten um den Ruhm der Auszeichnung; jedoch der Stadt Athen konnte sich keine andere gleichstellen. Sie war gleichsam die Sonne von Griechenland, deren Licht und Wärme Mit- und Nachwelt belebte. In jedem Winkel der Stadt war Leben und rastlose Thätigkeit vom Morgen bis an den Abend. Hier übten sich Jünglinge und Männer in Kampfspielen aller Art; dort strömten sie zu den offenen Hörsälen, um den Lehrern

⁵⁾ Vergl. Ulrichs Geschichte der Hellenischen Dichtkunst. Berlin 1835. 2 Theile; und Genelli, das Theater zu Athen. Berlin und Leipzig 1818.

der Weisheit zuzuhören; oder sie gaben sich auf den mit Neugierigen gefüllten Markt, wo die Volksversammlung gehalten wurde, und Redner mit ihrer bezaubernden Kunst die staunende Menge mit sich fortrissen. Luxus aller Art entfaltete sich vor den Augen des Schaulustigen, wenn die jungen Athener im zierlichen Faltenwurfe ihrer Pallien einherschritten; und man brauchte nicht erst die Zimmer der Frauen zu besuchen, die abgesondert mit ihren Sklavinnen einen engeren Theil des Hauses bewohnten, um sich von den künstlichen Salben und Wohlgerüchen zu überzeugen, deren Gebrauch die feine Lebensweise forderte. Athen war damals die tonangebende Stadt, wie Paris in neuerer Zeit; hier war der Zusammenfluß aller Fremden von nahe und fern. An den Hafensplätzen wimmelte es unaufhörlich von ankommenden und abgehenden Schiffen. Hier wurden Schiffe ausgeladen, dort andere vom Stapel gelassen, und wieder andere liefen mit vollen Segeln in den Hafen ein. Gern mogte wohl der Fremde in einer Stadt verweilen, welche für die Befriedigung aller Wünsche so reiche Nahrung bot.

Diese Pracht und diese Herrlichkeit Athens war vorzüglich das Werk des Perikles. Unter diesem merkwürdigen Manne stand die Stadt in ihrem höchsten Flor. Aber gleichwie die Blume gerade in ihrer reizendsten Schönheit dem Verwelken am nächsten ist, so auch Athen.

§. 36. Fortsetzung der inneren Streitigkeiten bis zum Ausbruche des peloponnesischen Krieges.

Im Gefühle ihres Übergewichtes wurden die Athener immer stolzer und herrschsüchtiger. Ihre Bundesgenossen behandelten sie als unterjochte Völker und drückten sie mit willkürlichen Abgaben, die sie zu ihrem eigenen Vortheile gebrauchten. Wenn die Bundesgenossen sich darüber beklagten, so hieß es, Athen habe Niemandem davon Rechenschaft zu geben, da es die Fortsetzung des Krieges besorge. So sah Griechenland diesen Staat so mächtig und übermüthig in seiner Mitte sich erheben; und der Haß gegen denselben ward bald noch größer, als gegen die Perser

selbst. Vor Allen aber waren die Spartaner erbittert, welche es den Athenern nicht vergessen konnten, daß diese ihnen die Hegemonie entrissen hatten. So wurden die gegenseitigen Verhältnisse immer gespannter und droheten einen baldigen Durchbruch.

Schon im ersten Jahre nach dem Tode des Cimon, 448 vor Chr., brach ein neuer Krieg aus, der heilige genannt. Damals nämlich stritten die Delphier mit den Phociern um den Besitz und die Beaufsichtigung des heiligen Tempels zu Delphi. In diesem Kriege unterstützten die Spartaner die Ansprüche der Stadt Delphi. Kaum aber waren die spartanischen Hülfsruppen heimgekehrt, so zog ein athenisches Heer unter Anführung des Perikles den Phociern zu Hülfe und setzte diese wieder in den Besitz desselben. Seitdem dauerten die Feindseligkeiten wenigstens mittelbar, durch Bekämpfung der Bundesgenossen, fort. Im folgenden Jahre 447 unternahmen die Athener unter Anführung des Tolmides einen höchst unglücklichen Zug nach Böotien, wo innere Streitigkeiten ausgebrochen waren. Chäronäa, der Heerd der Empörung, wurde zwar erobert, die Sieger aber auf dem Heimwege bei Koronäa von einer Schar verbannter Bötier und Euböer, die von Lokriern unterstützt wurden, überfallen, und Tolmides nebst einem großen Theile seiner Leute erschlagen, alle übrigen aber gefangen genommen. Um diese zu retten, schlossen die Athener eiligst einen Vertrag, gemäß welchem sie alle von ihnen besetzten Plätze in Bötien räumen mußten. Perikles aber, welcher jenes tollkühne Unternehmen von Anfang an gemißbilligt hatte, gewann dadurch sehr an Ansehen und erhöhte dasselbe noch durch mehre glückliche Unternehmungen, welche er selbst ausführte. Das Glück der Bötier nämlich hatte auch andere von den Athenern abhängige Staaten zum Abfalle gereizt. Zuerst empörte sich Euböa (446), und auf dieses gegebene Signal stand auch Megara auf und ermordete die athenische Besatzung. Zu gleicher Zeit fiel ein spartanisches Heer unter dem jungen Könige Plistoanax in das attische Gebiet, um den Aufstand der Megarer zu unterstützen. In dieser Noth ward Perikles der Retter. Er eroberte die Insel Euböa wieder und schlug die Megarer; der König Plistoanax aber ließ sich durch seinen, wahrscheinlich durch Beste-

hung von Perikles gewonnenen, Rathgeber Kleandrides zum Rückzuge bewegen. ¹⁾

Ungeachtet dieser vielfachen Feindseligkeiten suchten doch beide Theile einen allgemeinen Krieg noch zu vermeiden; und so kam im Jahre 445 vor Chr zwischen Athen und Sparta ein Friede auf dreißig Jahre zu Stande, kraft dessen ersteres auf Megara und einige im Peloponnes besetzten Plätze verzichtete. Einigen Nachrichten zufolge soll Perikles sogar jährlich zehn Talente nach Sparta geschickt haben, um die Häupter des Staates bei friedlicher Gesinnung zu erhalten; so viel lag ihm daran, Zeit zu gewinnen, theils um seine Macht zu großen Ereignissen zu stärken, indem er den unvermeidlichen Bruch mit Sparta vorausah; theils um den Verhältnissen Athens zu seinen Bundesgenossen mehr Bestimmtheit zu geben. Allein die Vorbereitungen zu der Erhöhung dieser Macht wurden bald wieder unterbrochen. Schon im Jahre 440 vor Chr. nahmen zwei abhängige Staaten die Thätigkeit Athens von neuem in Anspruch. Die Einwohner von Milet und Samos waren in einen Streit wegen des Besitzes von Priene, an der Küste von Vorderasien, verwickelt worden und suchten durch Gewalt der Waffen ihre vermeintlichen Ansprüche geltend zu machen. Die Milesier suchten Unterstützung bei Athen. Diese ward ihnen auch durch die Verwendung des Perikles gewährt. Er selbst übernahm den Oberbefehl, um eine Insel zu unterjochen, die durch ihre Seemacht selbst mit Athen um die Herrschaft des Meeres in die Schranken zu treten wagen konnte. Wie fast in allen griechischen Städten, so herrschte auch damals in Samos ein erbitterter Kampf der Aristokraten und Demokraten gegen einander, und dieser Kampf beschleunigte ihr Verderben. Die Stadt ward genommen, die Herrschaft der Aristokraten gestürzt, und die höchste Gewalt unter dem Schutze einer athenischen Besatzung dem Volke übergeben. Raum war aber die

¹⁾ Als Perikles — heißt es beim Plutarch — Rechnung über die Gelder ablegte, die ihm als Oberfeldherrn waren vertraut worden, ließ ihm das Volk einen Posten durchgehen unter der unbestimmten Rubrik „zu nöthigen Ausgaben“ (*εἰς τὸ δέον*), und es wurde gar keine Schwierigkeit dabei gemacht, auch nicht nach dem Geheimnisse weiter gefragt.

athenische Flotte heimgezogen, als die vertriebenen Aristokraten, unterfügt von Pissuthnes, dem persischen Statthalter in Sardes, sich wieder in den Besitz der Stadt setzten und furchtbare Kriegesanstalten trafen. Schnell aber unternahmen die Athener einen zweiten Zug gegen das abgefallene Samos. Nach mehreren hartnäckigen Gefechten wurde die Stadt selbst belagert, und sie mußte sich nach neun Monaten verzweiflungsvoller Gegenwehr ergeben. Sie verlor Mauern und Schiffe, mußte die Kriegeskosten zahlen und zum Unterpfande künftiger Treue Geißel stellen. Mit neuen Vorbeeren bekränzt kehrte Perikles nach Athen zurück und hielt hier den gefallenen Kriegern eine glänzende Leichenrede, die fast Aller Augen mit Thränen der Rührung füllte.

Damals war es des Perikles Lieblingsplan, ganz Griechenland zu einem großen Bunde zu vereinigen und Athen mit der Leitung an die Spitze zu stellen. Zu dem Zwecke ließ er alle griechischen Staaten in Europa und Asien einladen, Gesandte zu einem gemeinsamen Bundesrathe nach Athen zu schicken, um zunächst über die von den Persern zerstörten und noch nicht wieder aufgebauten Tempel, so wie über die gelobten und noch nicht entrichteten Opfer, alsdann über die besten Maßregeln zur Erhaltung des inneren Friedens und zur Abwehr auswärtiger Feinde, zu berathschlagen. Allein man errieth den wahren Zweck dieser Zumuthung leicht, und die Versammlung kam nicht zu Stande. Vorzüglich war es Sparta, welches jenen Plan seiner übermüthigen Nebenbuhlerin auf das feindseligste hintertrieb. Es bedurfte jetzt nur noch eines Funkens, um die angehäuften Brennstoffe zu einer verheerenden Flamme anzufachen.

